Biogr.
461

Biogr. 161. Goetz

Selbstgefühl und Empfindungen

bey meinem

Abgang von München

den 8ten Jener 1791

zu meiner und

meiner Freunde Beruhigung

in Druk gegeben

von

J. F. von Göz.

In Kommission bey Herrn Schöberl — in Regensburg.

Errata.

Seite 11 Zeile 23 lese man seinen statt seinem.
— 27 — 3 — — meines — seines.
— 28 — 23 — — Barriere — Barrieren.
— 29 — 10 — — bellettrisch — belleterisch.
— „ — 12 — — wider — wieder.
— 30 — 5 — — einen — einem.
— 31 — 3 — — manchem — manchen.
— 32 — 3 — — meiner — metner.
— 57 — 3 — — Gelegenheit — Billigkeit.
— 57 — 23 — — Draperie — Draperir.
— „ — „ — — Puppen — Poppen.
— 58 — 26 — — Puppen — Poppen.
— 64 — 18 — — Krahe — Grahe.
— 65 — 1 — — errichtet — erreichet.
— „ — 20 — — muß — must.
— 67 — 20 — — widerfahren — wieder-fahren.
— 68 — 4 — — debitiren — debütiren.
— 72 — 2 — — Erfinder ist nicht gut ausgedrukt.
— 80 — 3 in der Note lese man verfliegt statt verflieht.

„Die übrigen kleinen Druk- und Buchstabenfehler werden die geneigten Leser selbst zu verbessern belieben.“

Ich bin so glücklich, viele Freunde zu zählen, die an meinem Schicksal von jeher Antheil nahmen, die mich lieben, mich auf mancherlei Art unterstüzten und die mir so manche wonnevolle Stunde verschaften; meine Bestimmung und die damit verbundene nothwendige Zeitverwendung macht mir die Unterhaltung eines ausgebreiteten Briefwechsels unmöglich. Dem ohngeachtet bleibt jeder Rechtschafene, durch dessen Bekanntschaft mich die Vorsicht überzeugte, daß es edle Menschen giebt, mir unvergeßlich. Ich denke oft im Stillen an ihn, sein Daseyn verschönert mir die Welt, und ich nehme warmen Theil an jeder Nachricht, die ich von ihm mittelbar oder unmittelbar erhalte. Mangel an Gelegenheit, Verhältnisse, und meine unzureichenden Kräfte allein, können mich hindern, Jeden einzeln von der Fortdauer dieses Antheils, dieser Achtung so oft und fest zu überzeugen, als mein dankbar gerührtes Herz es wünscht. Mancher dieser Edlen liest, hört zuweilen Etwas, das mich angeht, nimmt Antheil, und möchte wahrscheinlich gerne wissen: ob die verbreiteten Gerüchte auch wahr sind?

In dieser Ueberzeugung will ich einen langen Aufsaz schreiben, der als ein Auszug meiner bisherigen Lebensgeschichte gelten soll, dessen Wahrheit ich bei gesundem Gedächtnis und bei der Kraft eines unbescholtenen Namens versichere. Ich fodere zugleich jeden mit Bekannten und Unbekannten laut auf, mich vor der ganzen Welt zu beschämen, wenn er erweisen kann, daß sich ein Umstand anders verhält, als ich ihn erzählen werde. Um diese Zuschrift, so geschwind wie möglich, und so deutlich als nothwendig ist, bekannt zu machen, mußte ich sie druken lassen. Indem ich durch diesen Weg die Undeutlichkeit einer flüchtigen Handschrift vermeide, entgehe ich zugleich dem möglichen Fall der Handschriftverfälschung. In meiner Lage ist keine Art der Vorsicht tadelnswerth. Auf diesen doppelten Umstand mußte ich vorzüglich achten, um meinen guten Namen zu retten; denn es ist von nichts geringerem die Rede, als von einer öffentlichen Mishandlung, welche nur durch Misverstand oder Verleumdung veranlässet werden konnte. Gewiß kein geringerer Umstand hätte mich bewegen können, alles das von mir selbst zu schreiben, was ich schreiben muß, um deutlich verstanden zu werden, und was ich nur deutlich wissen kann. Diese öffentliche, nothgedrungene

Schrift

Schrift wird wenigstens den Eindruk eines bösen, äusern Anscheins so lang in Zweifel sezen, so lang die Welt nicht überzeugt wird: daß ich Etwas von mir gesagt und behauptet habe, das eine Lüge ist. Darum bitte ich auch jeden Leser, nicht eher von meiner Absicht oder über einzele Stellen zu urtheilen, bis Er das Gänze im Zusammenhange gelesen hat. Vielleicht we..e ich mehr schreiben, als ich mir vornehme, aber wer kann dem Gang seiner Ideen, wenn das Herz voll ist, Einhalt thun. Ich weis auch, daß die Gewohnheit mit sich bringt, den Lauf seines Lebens erst ganz auszuwarten, und es nach dem Tod andern zu überlassen, was man von seinem Leben schreiben will. Ich weis aber auch, daß diese Gewohnheit viele Mängel und Irrthümer erzeugt hat, wovon Geschichten, Diplomen, und Urkunden zeugen. Wenn jeder Mensch auf seine Kosten und Rechnung den Hauptgang seines Lebens und seines Thun und Lassens niederschreiben, und seine Mitmenschen auffodern wollte, ihn darüber zu belehren, so würde oft manches Unheil unterbleiben; mancher Mensch würde besser gekannt und gebessert werden. Der Etwas druken läßt, das gegen Religion, Sitte, und den Staat streitet, wird durch die Folgen dafür büsen. Schreibt er über einen

gleichgültigen Gegenstand, der Niemand interessirt, so schadet er sich und seinem Beutel; Fabrikanten und Buchdruker gewinnen dabei. Alles das weis ich, und unterwerfe mich dem gesunden Urtheil. Einige Seitensprünge, die meiner Laune eigen sind, werden mir meine Freunde vergeben. Die Meisten kennen diese Laune und duldeten sie oft mit freundschaftlicher Nachsicht.

Mein Vater starb als Obristlieutenant in K. K. Oesterreichischen Diensten. Sein Ruf war unbescholten, und ich bin seiner Asche Ehrfurcht schuldig. Er war durch langwürige treue Dienste in Kriegen, und durch seine Genügsamkeit bekannt, die ihn vor dem höchsten Trone seines Monarchen nie zudringlich werden ließ, um seine Verdienste geltend zu machen. Er erzog, und bildete mich zu bürgerlichen Staatsgeschäften. In meiner Kindheit ward ich von einer Gesellschaft einsichtsvoller Schullehrer geleitet. Da die Art dieser Leitung selten, und wie ich fast glauben möchte, unbekannt ist, so will ich das Hauptsächlichste davon erzählen. Alle diejenigen, welche die Jugend nicht nach dieser Weise leiten, werden vielleicht darüber lachen. Vielleicht existirt aber einer oder der andere mir unbekannte Lehrer dieser Art

noch zur Zeit, und übet diese Lehrmethode aus, der wird sich vielleicht in dieser Schilderung erkennen, und darüber nachdenken.

Nach den ersten Grundsäzen des Christlichen Glaubens, welche ich sehr mechanisch hintereinander von Wort zu Wort in einem langweiligen Tone hersagen mußte, wovon ich das Meiste nicht verstand, mich auch wenig darum bekümmerte, weil ich meinen Lehrern schon dadurch Genüge that, wenn ich jede Periode von Wort zu Wort auswendig wußte. Nachdem meinem Gedächtnis alle Tugenden und Sünden, meistens ohne solche recht zu verstehen, eingeprägt waren, und ich über Verschiedenes keine Erklärung oder begnügenden Aufschluß erhalten hatte, weil man es unanständig und gefährlich fand, mich mit demselben näher bekannt zu machen, lernte ich Auszüge aus der Geschichte und Erdbeschreibung. Bald lernte ich auch Latein. Bei jedem Examen, welches man über die mir vorgelegten Gegenstände insbesonder anstellte, wußte ich die Züchtigungen voraus, die meiner warteten. Jede Zahl Fehler in den Argumenten, jede Anzahl unrichtig beantworteter Fragen zog die Karenz einer Speise, mehrerer Speisen, die Versagung des

rodiren muste, dies gab allemal einen Hauptspas bei denen, die es nichts angieng. Zuweilen parodirte ich aus muthwilligem Antrieb den Unrechten; und da ward ich wieder gescholten, und man lies mich's bei Gelegenheit sauer entgelten. Schon als Knabe ward ich Director einer Marionetten-Gesellschaft, die ich in einen Rübenkeller anfieng, und wozu mir nachderhand der erste Vorsteher meiner Lehrer eine Kegelbahn zu einer Schaubühne mit Brettern verschlagen, und einrichten lies. Bei dieser Gelegenheit durfte ich auf seine Rechnung, bei seinen Gewürzlieferanten Farben nehmen; und weil ich die schönsten wählte, bekam er nach der Hand eine Rechnung, womit er sehr unzufrieden war. Er sorgte liebreich für Marionetten, verherrlichte das Spektakel durch Musik und Beleuchtung, und ich bekam Erlaubnis, zuweilen das Stadttheater zu besuchen. Da ich nun oft allein meinen Vater besuchen durfte; so nüzte ich die Gelegenheit, auch den Lippel zu besuchen, dieser gefiel mir sowohl, das ich bald seine Contorsionen, und Sprache nachäffen konnte; ich gab auch wirklich einem Theologen, der den Lippel nicht besuchen durfte, über die Nachahmung desselben Unterricht. So geschahs, daß ich zuweilen einen oder andern Ausdruk des Lippels in meinen

auf-

Die liebste meiner bestimmten Züchtigung war die Einsperrung beim Profosen. Ich war daselbst allein, durfte frei denken, und die Geschichte heiliger Väter und Einsiedler lesen. Diese Geschichte zog mein Herz, durch die edle Einfalt und die sonderbaren Erscheinungen, ganz an sich; ich träumte mir alle die schönen Gegenden, Gebürge und Wälder, welche die Kupferstiche anzeigten, lebhaft vor; und hatte tausendmal gewünscht, auch ein Einsiedler oder Missionair zu werden. In dieser Neigung hörte ich die Exhortationen und Predigen sehr aufmerksam an, und noch jezt weis ich vieles von ihrem Inhalte auswendig. Ja sie intressirten mich so sehr, daß ich sogar mittelst der von Natur erhaltenen ziemlich flexiblen Organen verschiedene Töne, und Bewegungen erkenntlich nachmachen konnte. Diese Fähigkeit hat mir manchen Beifall meiner Lehrer zugezogen. Sie lachten oft herzlich darüber, und foderten mich oft in Gesellschaften durch kleine Geschenke auf, ihnen dergleichen Spässe vorzumachen, oft aber scholten sie mich auch darüber, und sagten: ich sey ein böser Bube: ich wuste also nicht was ich denken sollte. Dem ungeachtet ward ich in Schulcomödien immer vorzüglich gebraucht; ich bekam wichtige Rollen, worinn ich diesen oder jenen pa-

rodiren muste, dies gab allemal einen Hauptspas bei denen, die es nichts angieng. Zuweilen parodirte ich aus muthwilligem Antrieb den Unrechten; und da ward ich wieder gescholten, und man lies mich's bei Gelegenheit sauer entgelten. Schon als Knabe ward ich Director einer Marionetten-Gesellschaft, die ich in einen Rübenkeller anfieng, und wozu mir nachderhand der erste Vorsteher meiner Lehrer eine Kegelbahn zu einer Schaubühne mit Brettern verschlagen, und einrichten lies. Bei dieser Gelegenheit durfte ich auf seine Rechnung, bei seinen Gewürzlieferanten Farben nehmen; und weil ich die schönsten wählte, bekam er nach der Hand eine Rechnung, womit er sehr unzufrieden war. Er sorgte liebreich für Marionetten, verherrlichte das Spektakel durch Musik und Beleuchtung, und ich bekam Erlaubnis, zuweilen das Stadttheater zu besuchen. Da ich nun oft allein meinen Vater besuchen durfte; so nüzte ich die Gelegenheit, auch den Lippel zu besuchen, dieser gefiel mir sowohl, das ich bald seine Contorsionen, und Sprache nachäffen konnte; ich gab auch wirklich einem Theologen, der den Lippel nicht besuchen durfte, über die Nachahmung desselben Unterricht. So geschahs, daß ich zuweilen einen oder andern Ausdruk des Lippels in meinen

auf-

aufgeführten Stücken anbrachte; welcher nicht ganz sittlich klang. Darüber bekam ich Verweise, und ich muste nachher den Inhalt meiner Stücke censiren lassen, oder der Inhalt der Stücke ward durch einen meiner Lehrer selbst erfunden und mir mitgetheilt. Diese Unterhaltungen, wobei mir so manche Lehrstunde nachgesehen ward, die meiner Neigung so sehr schmeichelten, wobei ich zu manchem Schwank verleitet ward, worüber Lehrer und Mitschüler oft so weidlich lachten, hatten plözlich ein Ende: denn bei einer Maschinen-Comödie des Doctor Fausts gerieth das Theater in Brand.— Bald darauf hatte ich Gelegenheit vor Sr. Majestät ꝛc. ꝛc. der Kaiserin, dem Kaiser und dem ganzen Hofe neuerdings Comödie zu spielen, und Ballet zu tanzen, auch wurde in Faschingszeit alle Jahre mir eine Hauptrolle, und zuweilen mehrere zugetheilt, wo ich diese meine Fähigkeit von Zeit zu Zeit üben konnte. Ich sang, ich declamirte, und tanzte; bei jeder Vorstellung überhäufte man mich mit auszeichnendem Lobe. Das einzige, was mir noch in dieser Stunde misfällt, war der Inhalt einiger Stücke, — welche zwar die Besserung der Jugend zum Zwecke hatten, nach meiner Meinung aber solche nicht erfüllten. Von der verführenden, Unheil stiftenden Liebe, war zwar nie

die Rede, aber destomehr vom Geize, vom Zorn, von Ungerechtigkeit, von der Rache, von Hinterlistung der Eltern, von der Ungezogenheit der Kinder, von der Strenge oder Nachsicht der Lehrer. Bei allen diesen aufgeführten Piecen waren immer die Hauptrollen die sträflichsten, ungezogensten, wovon mir nicht selten eine zu Theil ward. Ich legte auch auf jede Rede, die recht auffallend war, ein noch auffallenderes Gewicht, wodurch mir meistens allgemeiner Beifall zugeklatschet ward. Dieser Beifall hat mir in meinem Leben in mancher Gesellschaft Feinde zugezogen; und nur mit Mühe, durch Erfahrung empfindlicher Folgen, und durch das Beispiel duldender, nachsichtiger Menschen, habe ich diesen Hang so ziemlich übermeistert; wenigstens so übermeistert, daß ich niemanden insbesondere zu beleidigen trachte. Soviel von der Erziehung meiner Kindheit.

Acht Jahre hatte ich in der Verfassung zugebracht, und Gott lies das Uebrige durch meinen Instinckt, durch Erfahrung, und durch den Rath guter Menschen geschehen. So bin ich geworden, was ich bin, nicht aber das, was ich seyn sollte, oder das, was ich hätte werden können; bin es nicht geworden, weil man nicht kannte, zu

was

was ich am besten getaugt hätte. Schon hatte ich das achtzehnde Jahr erreicht; ich sprach Latein, hatte einige Kapitel aus dem griechischen des Lucian ins Deutsche übersezt; war in der Christenlehre fest, verstand französisch; und hatte alle die gewöhnlichen Jugendübungen mitgemacht. Nun ward mein Gedächtnis, und meines Leibes Fertigkeit geprüft; ich kannte die philosophischen, mathematischen und juristischen Definitionen ziemlich gut auswendig, und konnte meinen Opponenten auch ziemlich gut antworten, wenn sie mir in der Ordnung, und wo möglich mit denselben Worten opponirten, wie es im Schulbuche stand. Einer meiner Lehrer, der es vorzüglich gut meinte, lies mich vor einer dieser wissenschaftlichen Prüfungen die Gegenstände öfters wiederholen, um die ich nachher befragt ward; er übte mich auch in den einpassenden Antworten. Ich bestand in dieser Prüfung vortreflich. Man lobte meine Eloquenz und Unerschrockenheit, und ich selbst that mir etwas darauf zu gut. Sowohl von diesem Lehrer als auch von seinem Mitcollegen, die nicht so gutherzig waren, erhielt ich gute Zeugnisse von meiner Fähigkeit, und über meinen sittlichen Karakter. Nur der Lehrer, der die Policei- und Handlungswissen-

schaft

schaft vorlas, dem ich in meiner Prüfung doch keine Antwort schuldig blieb — mit dem ich gerne manches raisonirt hätte, wenn er gegen mich nicht so zurükhaltend gewesen wäre, schrieb in das mir ertheilte Testimonium nichts weiter, als: daß ich seinen Vorlesungen beigewohnet, und mich der Prüfung unterzogen hätte. Dies schmerzte mich, und ich getraute mich doch nicht nach der Ursache zu fragen. Vermuthlich habe ich dieses Zeugnis dadurch verdient, weil ich manches Kollegium übersprungen hatte. Er war der erste Lehrer, an dem ich Haarbeutel und Degen sah, der reines Deutsch sprach, und der eine Frau hatte. Nicht ich allein, sondern alle meine Mitschüler, und alle, die keinen Lehrer dieser Art gesehen hatten, gukten ihn als ein Wunderthier an. Einige seiner Mitcollegen, und ihr Anhang machten ihn lächerlich, warfen ihm Prügel unter die Füsse, und konnten es nicht vertragen, daß er vor keinem dieser Mitkollegen kroch; nicht nach ihrer Art den Kopf hienge, und solchen schneller auf dem Schlüsselbeine herumdrehte; daß sein Ton nicht mißtisch klang; seine Augen in Gesellschaft nicht ein mit höheren Geheimnissen vertrautes Bewustseyn affectirten; daß man ihm ansah, daß er tanzen gelernt hatte; daß er den auf Demuth deutenden

natürlichen Glanz der Haare mit Puder und Pomade verbarg; und hauptsächlich, daß er eine brave Frau hatte, und als ein gewöhnlicher Mensch im Schose einer Familie ohne ihren Beistand seinen Weg gieng. Dieser Mann las das Werk des berühmten, verdienstvollen Hofraths von Sonnenfels vor, und ich besuchte ihn nur dann, wann er über einen Gegenstand las, welchen ich zu Haus nicht recht begreifen konnte. Ich las das Buch gerne für mich allein, mehr wegen seiner Schreibart, als aus Antheil für den Inhalt; dessen Werth mir damals nicht genug einleuchtete.

Ich kam in Gesellschaft meines Vaters mit einem Päckchen Zeugnisse versehen, und mit einem Empfehlungsschreiben an den damaligen Reichsvicekanzler, Fürsten von Colloredo, in Wien an. Dieser gnädige Fürst sagte meinem Vater mit Freimüthigkeit, daß Er mir mit Genehmigung Seiner Majestät bei seinem untergeordneten Departement den Zutritt gestatten wolle, doch, sezte Er hinzu, könne Er nicht versprechen, ob sich in sechs oder sieben Jahren eine Gelegenheit ergeben dürfte, um mir einen Gehalt zu verschaffen. In der Ungewisheit meines Vaters, wie er die Absicht meiner Versorgung erreichen würde, übergab er der

ver-

verstorbenen liebvollen Kaiserin Theresia zu Laxenburg eine Bittschrift, worinnen er um Versorgung für seinen Sohn bat, ohne eine Stelle zu bestimmen, die er für mich zu erhalten wünschte. Die Monarchin empfieng uns nach Ihrer angebohrnen Art huldvoll, und herablassend, und bedeutete meinem Vater, daß er sich bestimmter erklären sollte. Im Vorübergehen der Kaiserin nach der Kirche, entdeckte mein Vater in Ihrem Gefolge Se Excel. den Herrn Feldmarschall, Grafen von Lascy, und erschrak darüber; denn er hatte sich bei keinem Chef in Wien noch gemeldet. Er sagte zu mir, wir müssen sogleich zum Feldmarschall gehen, ich mus mich melden, sonst könnte ich alter Mann in meinem hohen Alter noch in Arrest kommen. Wir giengen hin, wollten uns melden lassen, aber der Bediente versicherte uns, daß Se. Excellenz Geschäfte hätten. Mein Vater bestund darauf, daß er ihn melden, und Sr. Excellenz sagen möchte: der Obristlieutenant Götz wäre da, um Sr. Excellenz aufzuwarten, und liese sich die Stunde ausbitten, wo er unbeschwert aufwarten dürfte. Wir wurden sogleich eingelassen. Der Feldmarschall saß an seinem Schreibetisch, und mein Vater machte sein Compliment nächst an der Thüre, sezte sich

in

in die Amtsstellung eines Offiziers, und entdekte dem Feldmarschall die Absicht seiner Ankunft. Er frug mich, was ich gelernet hätte? Ich wies meine Zeugnisse, und versicherte, daß ich gerne mehr lernen möchte. Durch die gnädige Aufnahme ermuntert, gerieth das Herz meines Vaters in einen angebornen Eifer. Euer Excellenz — so fieng er an — ich bin ein alter unbrauchbarer Mann, habe dem Staat treu gedienet; Euer Excellenz kennen mich, und waren auch Zeuge, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe. Ich war nie zudringlich, und ich fühle, daß ich nicht lang mehr zu leben habe. Die einzige Sorge, welche mir in diesem Leben noch übrig bleibt, gilt meinem einzigen Sohn. Ich that an ihm, was ich konnte. Erbarmen sich Euer Excellenz meiner grauen Haare, und dieses meines Sohnes; seyen Sie sein Vater. Die ganze Armee nennt Sie ihren Vater, und Sie könnten helfen, wenn Sie wollen. Er sprach diese Rede in einem mannbar gerührten Tone, der Schweiß stand ihm an der Stirne, und seine Augen waren naß. Der Feldmarschall sah ihn gerührt mit unverwandtem Blicke an, und versprach, Sein Mögliches zu thun; rieth ihm, ein zweites Memorial Sr. Majestät einzureichen, worin er um

eine

eine Anstellung bei dem Hofkriegsrathe für mich bitten sollte. Ich sah dieser Scene mit weinendem Auge zu; die Sprache stokte mir und meinem Vater; und so verliesen wir dankbar gerührt, diesen edlen Menschenfreund.

Wenige Tage hernach ward mir bedeutet, daß ich mich bei dem Liebling dieses Feldmarschalls und Präsidenten des Hofkriegsraths, bei dem verdienstvollen Herrn von Ettenau, Registrator dieser Hofstelle, melden sollte. Dieser wahre Freund und Gönner war, so viel ich nach der Hand erfuhr, der Erste, welcher von dem höchstseligen Kaiser seiner Verdienste wegen mit einer goldnen Gnadenkette beschenket ward. Er entdekte mir, daß ich auf Befehl Sr. Majestät der Kaiserin den Zutritt bei Ihrem Hofkriegsrath erhalten hätte. Die Freude meines Vaters war unaussprechlich. Er reiste sogleich nach diesem glüklich eingeleiteten Geschäfte nach dem — zu seiner Grabstätte — bestimmten Aufenthaltsort zurük. Nun hatte er sich unter heilsamen Lehren, die er mir oft wiederholte, und einem zärtlichen Kuße, von mir getrennt. Ich war unter unbekannten Menschen in dem 19ten Jahre mir selbst überlassen; und Wien schien mir eine neue Welt. Ich hatte zwar aus

Her-

Hermannsstadt, meinem Geburtsorte, bis in mein vorgerücktes Alter verschiedene Reisen gethan — denn meine Mutter und ich begleiteten meinen Vater gewöhnlich, wohin er gieng. Ich hatte viele Städte gesehen, aber keine, die dem prachtvollen Wien gleich kam. Meine Augen weideten sich staunend an allen Dingen, und mein Herz fühlte fremde Dinge. Gebäude, Menschen, Gemälde; alles staunte ich an. Ich wäre gerne der Besitzer und Verfertiger alles dessen gewesen, was mir gefiel; meine ganze Natur erhielt eine fremde Stimmung durch dieses Bild der Neuheit.

Jezt ward ich an einen Jüngling meines Alters angewiesen, der mich mit dem mechanischen Theil der Geschäfte bekannt machen sollte. Noch unterhält mich die Erinnerung an die Art, womit er mir seine Anweisungen gab. Vollwichtig war seine Mine, da er vor mir das Protokoll aufschlug, da er mir die Namen und die Bestimmung langer Linien und leerer Räume auf Papieren in Folio erklärte. Ich hielte damals seine Erklärungen für eine leicht faßliche Sache, die man natürlicher erklären, und auch ohne eilfjährige Studien und mit einem mittelmäsigen Kopfe in kurzer Zeit begreifen könnte. Ich begrif seine Anweisun-

gen ziemlich, und hatte denselben zufolge vieles abgeschrieben, zwischen die gehörigen Linien gesezt, und in die bestimmten Formate zusammen gelegt. Der oben erwähnte würdige Mann bewies mir viele Nachsicht und Geduld, beschäftigte sich Stunden lang mit meiner Bildung, und machte mir endlich Hofnung zu einer so eben vacant gewordenen Stelle, welche ich vielleicht erhalten würde. Zu diesem Ende trug er mir auf, einige wichtigere Arbeiten zu versuchen. Er belehrte mich liebreich über das Gute und Fehlerhafte meiner Arbeit, und plözlich erhielt ich eine wichtigere Bestimmung und Gehalt. Ich ward bei dem Justiz Departement des unvergeßlichen Herrn Hofrath von Spreng angestellt, an welchen ich unmittelbar in meiner Pflicht angewiesen ward. Dieser bekannte, durch langjährige Uebung der Geschäfte einsichtsvolle, rechtschaffene Mann erzeigte mir während meiner Bestimmung und im Schoose seiner Familie so viele Achtung, daß sich kein Vorgesezter denken läßt, bei dem ein Untergebener ein glüklicheres Loos treffen könnte. So lang ich lebe, werde ich sein Andenken segnen. In den ersten Tagen dieser Anstellung ließ mich ein anderer meiner Vorgesezten zu sich rufen. Es war ein Mann, der in die allgemeinen Geschäfte durch

seine

seine Verdienste grosen Einfluß hatte. Dieser Mann that in den ersten Augenblicken meiner Anstellung, die ohne seinen Einflus geschah, etwas fremde gegen mich. Bald ließ er mich zu sich rufen, und trug mir auf, zwei Aufsäze in lateinischer und französischer Sprache zu verfertigen. Sein Urtheil darüber war: daß dem französischen Aufsaze die Ungezwungenheit fehlte, der lateinische wäre zu schülerhaft, und dem Geschäftsstiel nicht angemessen. Dieser Bescheid, den ich wohl verdient haben mochte, schlug mich gewaltig nieder. Ich wußte, daß mein Vater vieles Geld für meinen Unterricht angewandt, und mein Stolz, da ich ein Præmium ex oratione soluta erhalten hatte, ward gewaltig gekränkt. Ich erhielte auf eine trokne Art die Anweisung, mich nach bessern Mustern zu bilden; auch versicherte mich dieser Vorgesezte, daß, wenn die Ertheilung meines erhaltenen Dekrets von ihm abgehangen hätte, er mir solches nie zugesagt haben würde. Der Feldmarschall — sezte er hinzu — kann aber thun, was er will. Ich klagte mein Unglük meinem Vater und meinem Hofrath. Beide trösteten, und ermunterten mich, meine Fähigkeiten nach Kräften anzuwenden. Diesem leztern offenbarte ich meine Neigung zu Kunst und Wissenschaften; er billigte

 sie,

sie, als einen erlaubten Zeitvertreib; ermahnte mich aber zugleich, die Geschäfte meines Amts nicht darüber zu vergessen. Er gönnte mir, nach geendigten Geschäften, Erholung, und erlaubte mir zuweilen, die Kunstakademie zu besuchen, wo ich durch die freundschaftliche Leitung des Akademie Direktors, Herrn Schmuzer, der beiden Herren Kunstprofessorn, Brand, ꝛc. und nach der Hand durch Herrn Fügers, dermaligen kaiserlichen Akademie Direktor — Freundschaft und guten Rath manches erlernte, wofür ich diesen rechtschaffenen Männern herzlich danke. Ich gewann auch die Freundschaft des unglüklich verstorbenen Herrn Arnold, Prosektor der Anatomie. Dieser geschikte, allgemein bedauerte Mann machte mich mit der Anatomie bekannt. Er wohnte in den lezten Tagen seines Lebens neben mir, und ließ zuweilen einzele Glieder des menschlichen Körpers auf meine Stube bringen, weil mir die Zeit fehlte, den ordentlichen Kollegien beyzuwohnen. Ach! ich erinnere mich oft der schwärmerischen Stunden, die wir zusammen bei Leichnamen zubrachten. Ich hatte den ungegründeten Abscheu vor Todten bald überwunden. Ich wurde an den Anblik eines von dem Rumpfe abgesonderten Kopfes bald gewohnt, und endlich ward der Trieb, mich mit

Todtenköpfen zu beschäftigen, zur Leidenschaft. Ich lernte nach und nach die Muskeln und ihre Verbindungen kennen; ward auf die verschiedenen Effekten aufmerksam, die ich durch Bewegung ihrer Insertionen auch an entseelten Köpfen hervorbrachte. Ich begann ohne Anweisung aus der mehr oder minder schönen Form der Muskeln auf ihre ehemalige Thätigkeit zu schliesen; und so idealisirte und abstrahirte ich mir verschiedene Gestalten zu diesen oder jenen Karaktern, welche ich kurz zuvor in Büchern gelesen, oder nur in der Einbildungskraft gedacht hatte. Je mehr ich diesen natürlichen Beschäftigungen nachhieng, je mehr fand ich Geschmak an denselben; ich lernte meine eigene künstliche Maschine genauer kennen, spekulirte der Erzeugnis unsrer Ideen nach, und bald ward ich auch mit einigen Grundregeln der Arzneikunst bekannt, die mir schon manchen guten Dienst geleistet, mir auch manchen denkenden Arzt zum Freund gemacht haben. Sonderbar ist's: von meiner Kindheit an ward ich beinahe zu allen Todesarten und Leiden der Menschheit, meist durch Zufall, oft aber auch durch Kunstinstinkt geführt. Tausendmal habe ich gewünscht, daß jeder Mensch mit der Glaubenslehre zugleich die Grundgeseze des menschlichen Baues faßlich lernen möchte, um

nicht — wie mir widerfuhr — zu glauben, daß der Kopf voller kleiner Schubblädlein seye, wo in einem jeden etwas liege, das der Präceptor mit der Ruthe heraus peitschen müße. Wie heilsam ist es, frühzeitig zu erfahren, wie die Gesundheit eigentlich erhalten, und durch was sie oft für das ganze Leben verdorben werden könne.

Es ist eine herrliche Gelegenheit zum Denken für den, der Todte und Sterbende besucht. Die Phantasie des Denkers wird bei diesem Auftritte gereiniget, und die wohlthätige Bestimmung unsers Daseyns leuchtet immer nachdrüklicher ein. Auf dieser Spur habe ich von jeher gerne leidenschaftliche Gegenstände bearbeitet, die das Herz ergriffen, rührten, oder erschütterten; Troz dem, was andere mir von kaltblütigen, regelmäsigen Zusammensezungen vorgepredigt; Troz dem, was ein Theil der Kunstkenner als wirklich schön angenommen, und autorisirt hat. Ich gehe meinen Gang, und kann keinen andern gehen, wenn ich mir auch nur einigermaßen Genüge leisten will. Sich selbst Genüge zu leisten, ist der erste Grundtrieb aller Menschen, die lernen und lehren. Ich bin demnach keine Ausnahme. Jeder Mensch hat seinen Geschmak und seine Weise, die andere Menschen seltner kennen, und die schwer zu modi-

ficiren

ficiren ist. Ich fand Menschen, Freunde, Gönner, die mit mir über diesen Punkt gleich dachten, und ich verlange Niemand mit Starrsinn in einer willkührlichen Sache zu überzeugen, daß ich Recht habe; bringe auch Niemanden meine Arbeit auf, und hindere Niemanden, darüber zu urtheilen, was ihm beliebt. Freilich hätte ich sehnlichst gewünscht, daß ich in meiner frühen Jugend schon durch einsichtige Männer den rechten Weg zur Kunst geführt worden wäre, daß ich, statt durch kopfbelästigende Dinge, die ich nur mühsam vergessen lernte, die Zeit zu verderben, mich in den mechanischen Theilen der Kunst hätte üben dörfen, um die Geburten meiner Phantasie, oder der Nachahmung richtiger, edler, und freier darstellen zu können; nur halb so darstellen zu können, wie sie meinen Sinnen vorschweben. Aber es sollte nicht seyn, und hat nicht seyn sollen, sonst wär es geschehen. Vielleicht wäre ich zu viel gelobt, zu eitel geworden; vielleicht wäre diese Eitelkeit meinen übrigen kleinen Eigenschaften zu nachtheilig gewesen; vielleicht wäre ich dadurch auf einen andern Weg gerathen, wozu das mir gegebene Pfund nicht hingereicht hätte; und so wäre ich vielleicht im Ganzen weniger geworden, als ich bin.

Aus unerforschlichen Gründen hatte man meine Neigung zu bildenden Wissenschaften, als einen prädominirenden Trieb, gewaltig bestritten, gehemmt, und auf verschiedene Weise unterdrükt, weil man die Geburten dieses Triebs als eine zeitverderbende Beschäftigung ansah, wodurch der Fortgang nüzlicher Studien unterbrochen würde. Mein Hang zur Kunst und Wissenschaft war aber immer stärker, als die Mittel, welche man angewendet, um mich davon zu entfernen. Mondenschein, Dämmerung, verborgene Oerter verschiedener Art, alles suchte, und rafte ich begierig auf, um den Kunsthang zu nähren; wohin mich jeder Eindruk der Naturschönheiten unwillkührlich drängte. Diesem Drang, nicht mir selbst, gehört das kleine Verdienst, das man mir kunst- und wissenschaftlicher Versuche wegen zugeeignet; diesem gewaltig treibenden Feuerfunken, den die Natur zu unzählichen Absichten so weislich in das Menschenherz gelegt hat; diesem erwärmenden Feuerfunken, welcher Menschen oft zu den größten Handlungen beseelt; wodurch es dem Menschen so leicht wird, die größten Hindernisse zu überwinden, weil dieser Trieb, in einem gewissen Grade gegeben, nur durch den Stillstand unserer Maschine überwindlich ist; diesem Lichtstral der Gottheit, der uns den

gera-

geraden Weg zur Erkenntnis des Schöpfers und unserer Bestimmung führt; den das Herz in einsamen Stunden so gerne nährt, und dadurch unser Wesen veredelt; an diesem habe ich einen philosophischen Stein der Weisen, eine Universaltinctur für die meisten Leiden des Lebens; diesem habe ich den vielfältigen Genuß verschiedener Freuden zu verdanken. Tausend Schönheiten in unzähligen Richtungen können dem beobachtenden Künstler den Genus jeder Freude erhöhen, und er kann sich bei unbedeutend scheinenden Dingen belehren und erfreuen, während ein groser Theil Zerstreuung suchender Menschen bei theuer bezahlten Festen gähnt. Schiksal und Erfahrnng haben dieses Gefühl in mir unterhalten, meine Freunde und Gönner haben es genährt, und nur durch dieses Gefühl lispelt in Augenblicken der stillen Selbstprüfung mir eine wohlthätige Stimme zu: "Freue „dich deines Lebens, du hast den Weg zu deiner „Bestimmung gefunden." In diesem Bewußtseyn, wodurch Gott den vor Ihm versammleten Geist tröstet, aufrecht erhält, und zu den erkennbaren Geheimnissen einweihet; nur in diesem Bewußtseyn empfand, und empfinde ich noch das höchste Glük meines Daseyns.

Ich hoffe, daß ich durch diese Extase hinlänglich, und vielleicht zu weitläuftig erwiesen habe, daß in meiner juridischen Amtsbestimmung nur der Verstand wirken konnte, während mein Herz an Kunst und an denen mit der Kunst verwandten Wissenschaften hieng. Wer weis nicht, wie sauer die Bestimmung wird, wofür unser Herz und Verstand nicht gleich stark eingenommen sind! Diese Art, sein Brod zu verdienen, laßt uns den Fluch der Erbsünde Zentner-schwer fühlen! Speis und Trank schmekt, und bekömmt in einer solchen Lage nicht, der Schlaf erquikt nicht, keine Freude des Lebens wirkt rein auf den Unzufriedenen. Der Unzufriedene leistet nie, was er leisten sollte, und verdient seiner Arbeit Lohn nur zur Hälfte. Wer kann den Menschen tadeln, der seine Ruhe, seine Zufriedenheit sucht, er mag sie nach seinen oder nach fremden Begriffen suchen; genug für unser kurzes Daseyn, wenn er sie nur findet. Ach! man lebt ja nur einmal in dieser Welt.

Aus Schonung meines geliebten Vaters trieb ich mein Amt, dem ich nun einmal Treu und Ergebenheit zugeschworen hatte, beynahe sechs Jahre, trieb es so gut, als es mir möglich war, und übte mich in den wenigen Stunden, welche meine

Amtsgeschäfte mir gestatteten, in Kunst und Wissenschaft. Einer meiner Vorgesezten, welcher ein gewisses Ansehen über alle seines gleichen sich zuzueignen wuste, entdeckte meine Beschäftigung während der Zeit, die mir ausser denen Kanzleistunden übrig blieb, und misbilligte sie, während mein edler Hofrath und andere seines gleichen, ja selbst mein damaliger Herr Präsident, Herr Feldmarschall Graf von Hadik Excellenz an meinem Zeitvertreibe Wohlgefallen äusserte. Lezterer bewies es durch die auszeichnende Ehre seines Zutrauens, da er sich und seine Familie von mir malen lies; ich war der erste, der sein Bildnis in Wien nach dem Leben zu malen das Glük hatte, und sein menschenfreundlicher Karakter bezeigte über meine sehr mittelmäßige Arbeit gnädiges Wohlgefallen. Diese Gelegenheit habe ich freilich zuweilen zu meinem Vortheil genuzt, und mich zuweilen vor der geendigten Amtszeit nach vollbrachten Geschäften dort hingeschlichen, wo ich durch den Pinsel angenehmere Arbeit, als bei dem Theresianischen Codex und den dahin abzweckenden Expeditionen fand. Ich ward darüber bei erwähnten Vorgesetzten angeklagt, wärend mein eigentlicher Hofrath öfters durch die Finger sah. Ich bekam einen Verweis, und dieser zog bald einen Lebens-

zwang

zwang nach sich, der, wenn er länger gedauert hätte, mich bei meinem angebohrnen Temperamente um Gesundheit, um das Feuer meiner Jugend, nnd vielleicht um alle Freuden des Lebens gebracht hätte.

Da ich bei denen mir zugetheilten Arbeiten ohnmöglich länger verweilen konnte, als zu Vollendung derselben nothwendig war, entdeckte ein spionirender Günstling neuerdings, daß ich zuweilen in Büchern las, welche mit Protokoll und Registratur-Folianten keine Aehnlichkeit hatten; daß ich zuweileu auch auf Papiere schrieb, deren Formate keinem Extract oder einer Expedition ähnlich sahen. Diese Amtsverbrechen wurden sogleich diesem Vorgesezten hinterbracht. Ich ward neuerdings empfindlich gescholten, ward bei drei Departements zugleich angestellt, und war der erste, welcher das nachher allgemein gewordene Gesez erfüllen muste, den Zutritt und den Abgang in, und ausser der Kanzlei jedesmal schriftlich anzuzeigen. Um mir ja keinen Augenblik Muse zu gestatten, suchte man aus dem Archiv alte längst abgethane Barrierenstrittigkeiten hervor, welche ich mit wahrem Ueberdruß extrahiren muste. Da ich nun deutlich empfand, daß diese Beschäftigung

blos

blos zu meiner Qual mir aufgetragen ward; nachdem ich so viele edle Stunden damit verschwenden muste, bekam ich endlich einen so gewaltigen Eckel vor Feder, Dinte, und Papier, daß er mich noch zuweilen im Traume schreckt, und dem ichs ganz allein zu verdanken habe, wenn meine Freunde und Correspondenten über meine Schreibsaumseligkeit klagen. Ausserdem neckte mich dieser Mann über meine Art zu sprechen und zu schreiben. Erstere war ihm zu gallant, und die zweite belleterisch. Wenn ich in Stiefeln in die Kanzlei kam, sündigte ich wieder den Respect. Ein Kleidungsstück nach der Mode, dünkte ihn gegen die Würde meines Amts. Alles nannte er sträflichen Zeitverlust, was nicht durch Acten bestand. Ja selbst über die Erlernung der englischen Sprache tadelte er mich. Zeichnen, — so sprach er einst — das wollte ich einem Kavalier noch htngehen lassen, — aber malen! — malen. — Der anders sprach, sich anders betrug, als er sich in seiner Jugend betragen hatte, der sich nach der Mode kleidete, der zu etwas andern, als zu Acten Neigung äusserte, — der war sein Mann nicht. Er selbst las Acten von frühem Morgen, bis spat in die Nacht, er kannte keine grösere Glükseligkeit als Acten lesen. Er trug seine Kinder, die er zärtlich

lich liebte, auf einem Arm, mit dem andern hielt er Acten, die er las und expedirte. Seine practischen Kenntnisse waren gros, und sein Diensteifer ohne Gränzen. Der Monarch schäzte ihn, wie er es verdiente, als einem höchst brauchbaren thätigen Geschäftsmann. Alles dieses zusammen gehalten, kann man sich leicht denken, daß mir manche Stunde sauer ward, daß ich oft nach Erlösung seufzte. Aber mein Vater wollte es so; er schrieb mir tröstende Briefe, und verwies mich auf die Hofnung besserer Zeiten; und so ertrug ich aus Liebe für ihn fünf Jahre hindurch, was ich sonst für keinen Preis ertragen hätte. Im sechsten Jahre meiner Dienstleistung, gefiel es Gott, meinen Vater zu sich zu rufen, in dem Augenblicke zu sich zu rufen, da er nach Wien kommen, und mich neuerdings an gehörigen Orten empfehlen wollte, um mein Etablissement zu verbessern.

Nach dem ersten schmerzhaften Gefühl über seinen Verlust, folgte der Entschlus, mein Amt aufzugeben, wobei mir nichts gedeihte; doch erwartete ich zuvor, aus weiter unten folgenden Gründen ein Avancement, wobei ich bereits einigemal präterirt ward, ohne daß ich es durch irgend ein Versehen im Dienste verdient zu haben glaubte, ohne daß ich

mis-

mismuthig ward, oder daß ich mich darüber — wie gewöhnlich geschieht — beklagt hätte. Dies schiene manchen meiner Mitcollegen sonderbar. Endlich muß dir dein Recht doch werden, dacht ich, und dann — wie ich dachte, so kams; man konnte mir ohne offenbarem Unrecht die wiederholt erledigte Stelle nicht versagen. Ich bekam ein Belobungsdekret, und zugleich Vermehrung meines Gehalts. Und dis war der Zeitpunct, den ich wünschte. Das Belobungsdekret war mir so gut als ein ehrenvolles Absolutorium, welches zu Vermeidung aller zweideutigen Meinung, zu Zernichtung jeder Verleumdung, zu meinem bevorstehenden Plane mir nothwendig schien. Ich hatte öfters in einem Zirkel von Gönnern und Freunden, die an meinem Schicksal Antheil nahmen, von meiner unangenehmen Lage gesprochen. Einer davon, der damals noch Hofrath bey der Staatskanzlei war, und nun bevollmächtigter Kaiserlicher Gesandter bei dem Türkischen Congresse ist, war mir so gewogen, daß er sich für mich thätig verwendete, um mir eine Stelle bei der Kaiserlichen Gesandschaft in Turin zu verschaffen, wozu sich die Gelegenheit eben anbot. Gerührt von seiner menschenfreundlichen Güte, überlegte ich die Sache, und fand nach reifer Prüfung, daß ich schlech-

terdings in diesem Leben durch nichts glücklich werden könne, als durch ungehinderte Ausübung der Kunst und melner Lieblings-Wissenschaften.

Eine neue Impulsion, welche ich bekam, vollführte den Entschlus, meiner Dienstespflicht zu entsagen. Ich bat förmlich um meine Entlassung; damit ich aber während der Zeit, die zur höchsten Resolutionsertheilung erfoderlich war, mich keiner schmerzhafteren Impulsion aussezte, lies ich mich bei Uebersendung meines Dimissions-Gesuches zugleich krank melden. Der Hofkriegs-Sekretär, welcher meine Bittschrift erhielt, schickte mir — ob aus eignem guten Willen, oder auf höheren Befehl, dies weis ich nicht, — diese Bittschrift durch meinen besten Freund bei dieser Hofstelle, der mit mir aufgewachsen, sogleich zurück, und lies mir bedeuten: daß ich mich bei diesem wichtigen Schritte, der mich um ein so gutes Brod, und eine so schöne Aussicht brächte, nicht übereilen, und die Sache besser überlegen sollte. Mein Freund, andere Freunde, einige Vorgesezte, mein unvergeßlicher alter wahrer Gönner und Freund, Hr. von Ettenau, äusserten sich mit dem lebhaftesten Gefühl eines besorgten Vaters, ermahnten mich zur Geduld, und ermunterten

ten mich. Mein Herr Hofrath that desgleichen: dies rührte mich bis zu Thränen. Aber meinen Entschluß erschütterte es nicht, denn das Bild meiner bevorstehenden glückseligen Bestimmung schwebte so deutlich vor mir, daß kein Begriff nach andern Grundsäzen auf mich wirken konnte. Ich sandt mein Dimissionsgesuch zurük, und bat standhaft um Entlassung. Einige meiner Mitcollegen und andere Bekannte besuchten mich voll Neugierde, um nach ihrer Einsicht dem irrenden Menschen sein künftiges Schicksal zu prophezeihen: Sie werdens mit der Zeit bereuen; — warnten sie mich wohlmeinend, — so ein Stück Brod findet man nicht alle Tage. Ich versicherte sie, daß sie recht hätten, — denn eine andere Versicherung würden sie nimmermehr geglaubt haben. — Es vergiengen mehrere Tage, ohne daß ich eine Resolution bekam. Ein Mitcollege, der bei meinem Hofrathe mit mir zugleich angestellt war; der anfänglich bei einem Regimente diente; den mancher Subaltern und Offizier als ein schadendes Glied des Regiments ansah; den mans empfindlich fühlen lies, daß seine Bestimmung ihm keinen Plaz in Reih und Gliedern anwies; ein Mann, der seiner Leiden wegen quittirte, dann seiner Kenntnisse wegen bei dem Hofkriegsrathe angestellt ward,

und sich lange ohne Besoldung sparsam behelfen muste; der aber nach der Hand, in kurzer Zeit, zu einem ansehnlichen Posten stieg, heirathete ein schönes, junges, reiches Mädchen; genos sein Glük aber nur kurze Zeit: denn er kam plözlich von Sinnen; und liegt nun seit mehrern Jahren im Tollhause. Dieser Mann entdekte mir, daß der Vorgesezte, dessen Betragen ich oben karakterisiren muste, um meine damalige Lebenslage begreiflich zu machen, sich geäussert hätte; daß er mir keineswegs ungewogen seye; seine Absicht wäre blos, mich zu einem tüchtigen Geschäftsmann zu bilden; Er fände mich nicht ohne Talent; und er meine es gut mit mir. Diese Versicherung versöhnte mich mit seinem ehemaligen Betragen, wozu ihn vielleicht mehr eine angewohnte Weise, als der Wille zu kränken verleitet hätte; jedoch meinen Vorsaz zu ändern, dazu konnte sie mich eben so wenig, als die verzögerte Ertheilung des erwünschten Dimissionsdecrets bewegen. Nach zwei Monaten, und nach widerholten Bitten, erhielt ich endlich meine Entlassung. Nun war ich frei, und fieng an, einige Monate hindurch mich mit allem Fleise für die Kunst zu verwenden; entzog mich allen Gesellschaften, und lebte nur für mich, und für meine Lieblingsbeschäftigung. — Mein

Vater besas ein kleines Vermögen, welches ich grosen theils wärend meinen Dienstjahren zusezte; das übrige verwandt ich zu meinem Kunststudium, und zu verschiedenen dazu dienlichen Werken. Auch versuchte ich eine kurze Zeit den Zustand eines Menschen, der mehr geniest, als er braucht, und mehr besizt, als er allein nüzen kann. Dieser leztere Versuch aus Antrieb der Neugierde, welche in dem 24sten Jahre nicht selten ist, wobei ein junger Mensch so viel gefällige Freunde findet, die zur Befriedigung dieser Neigung mit ihm so gerne gemeinschaftliche Sache machen, hat mir vieles genüzt. Ich habe dadurch erfahren, daß jeder Mensch nur einer gewissen Portion Lebensfreuden geniesen kann, daß weder Geld, noch der scharfsinnigste Epikureismus in Zerstreuungen mehr Vergnügen zu geben vermögen, als die weisen Geseze der Natur jedem Menschen angewiesen haben; daß jede Befriedigung des Heishungers nach Vergnügen — welche durch Geld alleine gesucht wird, — der Erwartung nie entspricht, die man sich von dem Wohlbehagen dieser Befriedigung verspricht. Ich fand, daß der Magen, über gewisse Portion Speise hinaus, die Verdauungskräfte versagt, und daß der Magen und Gaumen einige Augenblicke nach dem Speis- und Trankgenuße von den

Substanzen nichts mehr weis, die durch den Schlund eingegangen sind. Ich fand auch durch Erfahrung bei mir und andern, daß derjenige nicht klug thut, welcher den augenblicklichen Gaumenkizel auf Kosten anderer unentbehrlichen Nothwendigkeiten befriediget; und daß dieser an Reizbarkeit immer zunehmende Kizel der leichteste zu überwinden sey, wenn Umstände diese Ueberwindung anrathen. Ich lernte bemerken, daß aller Besiz des Prunks mehr vor, als nach der Erhaltung erfreue; und meistens nur dadurch reize, weil er die Neugierde und den Wetteifer anderer, die Prunk mitmachen können, unterhält; daß man sich durch eine kleine Aufopferung an alles gewöhnen, das meiste entbehren lernen könne, sobald man ernstlich will. Diese Wahrheit wird jeder Beobachtende, jeder Prüfende, jeder Ernstlichwollende, tausendfältig an sich erfahren haben. Schade, daß Menschen diesen Aufschlus zur Ruhe, und zu dem dauerhaftesten Vergnügen nicht immer so geläufig nüzen können, und zu nüzen verstehen! Doch auch die Wiederholung einer allgemeinen bekannten Wahrheit, und deren Erkenntnis, kann mir und andern Nuzen bringen, und darum steht sie da. Von diesem Grundsaze überzeugt; von dem Wunsch, ihn anzuwenden durchdrungen, ent-

schlos

schlos ich ich mich, nach einigen Monaten, welche ich eifrig in Entfernung von allen ehemaligen Verbindungen in Wien zugebracht hatte, nach Frankreich zu reisen, um in diesem Lande groser, geehrter, unterstüzter Künstler auch mein kleines Schärflein darzubringen, und damit zu wuchern; vorher aber beschlos ich in München ein halbes Jahr hindurch mich ganz der Kunst zu widmen, und die dort befindlichen schönen Kunstwerke zu nüzen. Diesem Entschlus gemäs gieng ich in die Staatskanzlei, und bat um einen Paß. Se. Excellenz Freiherr v. Herbert, dermaliger Botschafter, damals noch Hofrath bei der Kaiserl. Staatskanzlei, dessen ich oben schon erwähnt, begegnete mir; ich entdeckte demselben meine Absicht zu Reisen, um meine Kenntnisse dadurch zu erweitern. Er betrug sich diesmal etwas fremd gegen mich; als er sonst nie zu thun gewohnt war; und lies michs auch auf eine edle Art fühlen, daß er an meinem Schicksal wahrhaft Antheil nehme. Ich dankte ihm, wie er es verdiente, und bestand darauf, daß mein Glük von dieser Reise abhänge. Nach dieser Erklärung, gieng er selbst hin, und besorgte die Ausfertigung dieses Passes. Noch rührt mich innigst der kleine Unwille in seinem Blicke, als er mir das Papier einhändigte. O! gäb es doch

lauter Menschen, wie dieser! Nun war ich reisefertig; und nach einem schweren Kampfe, mit Liebe und Freundschaft, zog ich vorwärts in die Welt.

Ehe ich in der Bekanntmachung meines fernern Schicksals fortschreite; fordert die Absicht des gegenwärtigen Aufsatzes, daß ich mich über zwei wichtige Puncte deutlicher erkläre, welche zu mancher Misdeutung Anlaß geben könnten; sie mögen allgemein bekannt seyn, oder nicht. Ich bin gezwungen darüber zu sagen; was ich weis; und freue mich der Gelegenheit es zu sagen, wie ich es vor der ganzen Welt behaupten und erweisen kann. Der erste Punct betrift den Freimaurer-Orden; der zweite meine Familie.

In dem 19ten Jahre meines Alters, in meinem ersten Jugendfeuer, hörte ich allerhand erhabene Dinge von der Freimaurerei erzählen, die meine Einbildungskraft erhizten. Ich lernte verdienstvolle, weise Männer von dem Freimaurer-Orden kennen; ich vernahm ihre Reden, und sie belehrten mich; ich sah sie oft, edel handeln, und dies erbaute mich. So entstand in mir der Wunsch, ein Mitglied eines Ordens zu werden,

von dem ich so viel Gutes gehört, gelesen und gesehen hatte. Der Drang war unwiderstehlich, um somehr, nachdem man mir durch Druk- und Handschriften gezeigt hatte, daß dieser Orden in der Reihe seiner Brüder gekrönte Häupter aufweisen kann, welche die Aufrechthaltung dieses Ordens in ihren Staaten begünstigen und unterstüzen. Die angesehensten Personen in Wien waren als öffentliche Verfechter und Mitglieder dieses Ordens bekannt.

Nach wiederholten Bitten um Aufnahme in diesen Orden; nach langem Verschub, der meine Sehnsucht noch immer stärker machte, wurde endlich der Tag zu meiner Aufnahme festgesezt. Nie werd ich dieses Tages vergessen. In feierlicher Erwartung der Dinge, die da geschehen sollten, war meine Einbildungskraft auf das Höchste gespannt. Voll Innbrunst suchte ich mich zu der solennen Einweihung vorzubereiten. Meine Phantasie schwebte unter tausend überirdischen Dingen, und der ernstliche Vorsaz, durch die Leitung weiser, besserer Menschen ein guter, und weiser Mensch zu werden, erfüllte mein ganzes Wesen. Ich gieng hin; die Ceremonie gieng vorüber; und ich ward ein Maurer. Ich habe feierlich geschwo-

ren, nichts von dem zu entdecken, was ich gesehen und gehört habe: und ich schwöre noch jezt vor dem allgewaltigen Richter dieser Welt, den jedes lebende Wesen erkennt; der den Meineid straft, und mich nach der Stunde, da ich dieses niederschriebe, vor seinen Richterstuhl abrufen kann. Ich habe in der Versammlung dieses Tages nichts beschworen, was gegen die christliche Religion, gegen den Staat, oder gegen die geheiligte Person eines Regenten gestritten hätte. Nichts habe ich an diesem Tage gesehen, oder gehört, was nicht durch die erhabenste Deutung zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Anhänglichkeit an die christliche Religion, und zu der jedem Landesherrn schuldigen Treue ermuntert hätte. Und nun, da ich geschworen, bitte ich jeden, mir diese Versicherung auch zu glauben, wenn er mir gesunde Sinne und ein Menschenherz zutrauet; sie so lang zu glauben, solang ich nicht überzeugt werde, daß Sinne und Herz geblendet waren, und daß ich in dummer Einfalt geschworen habe.

Es that mir oft leid, daß Umstände und meine Bestimmung mich hinderten, mit allem dem Guten und Edlen bekannt zu werden, das mir in dem Aufschlus höherer Geheimnisse versprochen ward. Es sind beinahe

nahe zwölf Jahre, daß ich keine Loge besucht habe. Auch erinnere ich mich selten, von der Maurerei gesprochen zu haben. Meine Gespräche, so viel ich mich wohlbedächtlich erinnern kann, bezogen sich meistens auf das Gute, was jede Gesellschaft Redlichgesinnter, die durch gleiche Liebe zu Gott und ihren Nächsten verbrüdert sind, wirken könnte; was jeder Mensch für sich, auch ausser diesem Orden, Gutes wirken kann, wenn er will. Der Inhalt aller dieser Gespräche hatte folgende, seit vielen Jahren schon in meinem Herzen alt gewordene Meinungen zum Grunde, die ich, um jeder zweideutigen Meinung vorzubeugen, hier wiederholen will.

Die meisten Orden waren, wie man behauptet, bei ihrer Entstehung, reinen und heiligen Absichten zur Menschenbildung und Unterstüzung geweihet. Viele Mitglieder dieser Orden — (so sagt die Welt) seyen ausgeartet. Ich glaube: wäre die Menschenbildung in jedem Staate rein, und wäre sie zur ächten Gott gefälligen Aufklärung so wohl, als zu der daraus nothwendig folgenden Unterstüzung der Menschheit eingerichtet, so b stünde nur ein einziger Orden in der ganzen Welt, nur ein einziges unauflösliches Band, man

nenne es, wie man will, welches alle Menschen mit dem Urheber ihres Daseyns vereinigen würde. Jeder weise Staatsmann, jeder Priester, wäre ein Oberer, jeder rechtschaffene Mensch ein geheiligtes Mitglied des Ordens, und jedes Land wäre eine erhabne Loge, worüber der Landesfürst, als der ehrwürdigste Obermeister, wachen würde. Da dieser himmlische Wunsch bei der zerbrechlichen Constitution aller geschaffenen Wesen unerreichbar scheint, und die meisten Menschen ihren Werth und ihr Glük verkennen; so artet die beste Absicht der lauten und stillen Gesezgeber oft aus, und mancher Geheimnisforscher verläßt den graden Weg, den einzigen, der zur Erkenntnis aller Wahrheiten führt — Wenn bei Manchem der erste, aufsprüende Eifer für die fremde Einkleidung einer Wahrheit abgekühlt ist, wenn seine Eitelkeit das Mittel erfunden hat, wodurch er für ein ausserordentliches Wesen angesehen zu werden hoft, dann erwacht in ihm der ungenügsame Mensch gar bald wieder auf; er opfert seiner Ichheit manchen Grundsaz, der als ein Grundpfeiler das grose Vernunft- und Tugendgebäude dauerhaft halten sollte. Er empfindet, gleich allen Menschen, wie schwer es ist, seine Wünsche um höherer Absichten willen zu unterdrüken: Kämpft er nicht gegen den Aufruhr

ruhr seiner Leidenschaft ritterlich, so fällt er, und das Ansehen seines Tempels.

Schon in meiner Kindheit hat man mir in langweiligen Winterabenden verschiedene Märchen erzählt, welche sich auf den Misbrauch einer ehrwürdigen äuserlichen Gestalt beziehen; ich hörte von Menschen, welche mit demüthigem Anstande und liebreichen Worten sich in Häuser einschlichen, das Zutrauen des Hausbesizers, der sie mit arglosem Herzen aufnahm, zu gewinnen suchten, diesen nach der Hand bei guter Gelegenheit heimlich mordeten, und mit seiner besten Haabe entflohen. Wenn die Geschichten voriger Zeiten nicht lügen, so gabs wirklich solche Menschen. Ob sie lügen, das weis ich nicht: denn es wird eine ausgebreitete Kenntnis der Thathandlungen und ihrer Veranlassungen erfodert, um sich von dem fest zu überzeugen, was die Geschichten von solchen Fällen erzählen. Ich selbst habe ein schlecht Gedächtnis, und kann nur schwer Namen und Jahrzahlen merken; eben darum habe ich auch keine Hofnung, je ein Gelehrter zu werden. Alles, was ich thun kann, ist Thathandlungen zu bemerken, welche um mich her geschehen, und wovon ich allenfalls Augenzeuge bin; daraus kann jeder (so

glaube

glaube ich) so viel Menschenkenntnis erlernen, als er für dieses Leben braucht: — und mehr brauche ich nicht.

Wahrscheinlich ist es, daß es wirklich böse Menschen, erstgedachter Art, giebt; weil das Böse, wie das Gute, Gradationen hat, von der untersten Stufe bis zum höchsten Grade der Möglichkeit. Wahrscheinlich ist es, daß solche Menschen viel Böses unter dem Dekmantel der guten Absicht ihres Stifters anzetteln: denn die Kunst, den Schwachen zu blenden, war von jeher eine nicht gar zu seltene Kunst; durch sie kann man dem sträflichsten Beginnen den Anstrich eines edlen Eifers für die Wahrheit geben; durch sie kann man im Trüben fischen; und manchen Rechtschaffenen unterdrücken, der die Ausführung einer bösen Absicht hindern könnte: Der böse Mensch wendet alle Mittel an, seinen Zwek zu erhalten; kein Band ist ihm zu heilig; kein Mittel scheint ihm unerlaubt. Diese schleichende Brut ist es, die mit Hyänensklauen sich in jedes Fett einzuklammern weis, die — schüzte Gott seine Lehrer und Anhänger nicht — längst das Ideal menschlicher Tugenden, die Lehre Jesus selbst, verdächtig gemacht hätte; die sich selbst gerne, als Halbgötter

dieser

dieser Erde, angebetet sehen mögte, um desto ungehinderter würgen zu können. Solche Menschen heben vielleicht in heiligen Stätten ihre Hände sacrilegisch empor, und der Donner der rächenden Allmacht schonet ihrer, schont ihrer vielleicht, bis sie durch gehäufte Gräuelthaten reif sind, im Angesicht der halbgeblendeten Welt ein Beispiel gestrafter Bosheit abzugeben. O! wie gerne möchte ich, schwaches Werkzeug, die Absichten solcher Menschen vereiteln, ohne persönlichen Groll, (denn Gott weis es) ich kann auf keinen Menschen deuten, noch weniger bestimmt sagen: Dieß ist einer aus ihrem Mittel. Vielleicht lebt aber doch ein Mensch von dieser Art; vielleicht lade ich mir durch diesen meinen lauten Eifer seinen Haß über den Hals; vielleicht lauert in der Stunde der Mitternacht ein gedungener Mörder auf mich; vielleicht bereitet er durch das schleichendste Gift, das wahrscheinlich einer seines Gleichen erfand, einen langsamen Tod mir zu. Ich zittere nicht vor der Möglichkeit dieses Falls. Mich trösten die himmlischen Worte: "Denen, die Gott lieben, dienet Alles zum Besten." Je heimlicher, je unbekannter seine Rache ist, destoweniger wird sie auf andere, die mit mir gleiches Sinnes sind, wirken. Ich bin nur ein einzelner

zelner Mensch; und wäre glüklich, wenn ich als ein Opfer für Gottes Sache und für die Rechte der Menschheit fallen könnte. So ist mein unerschütterlicher Glaube; und so lehrten mich fromme Priester des Herrn glauben. Wie oft erbaute ich mich an den Reden solcher Gott=liebenden Priester, die das Laster, ohne Parteilichkeit, ohne Aergernis zu geben, ohne einen von dem Staat beschüzten nüzbaren Stand, oder eine einzelne Person zu beschimpfen, bestritten; wenn sie mich durch Worte und Werke überzeugten, daß sie die Lehre Jesu, des Sohns des himmlischen Vaters, der unser aller Vater ist, verstanden, und sie mit der Erleuchtung des heiligen Geistes verbreiteten. So dachte ich in den Zeiten, da ich Maurer ward; und dieses selige Gefühl begeistert mich noch jezt. Ich habe das Bild eines guten und eines bösen Menschenbruders entworfen; der Gute und Böse kann sich daran erkennen, wenn ihm sein Gewissen bei Durchlesung dieser Schrift zuruft: "Du bist's, oder du bist's nicht." Der gute Mensch wird mich segnen, weil ich sein Gefühl, vielleicht nur mit andern Worten, erklärte; der Böse kann, die Stimme des Gewissens zu achten, seine Hände reumüthig zu Gott aufheben, und um den himmlischen Segen bitten, durch wel-

welchen er alles Böse wieder gut machen kann; damit, wenn einst die Welt nach seinem Tode von ihm spricht, keiner sagen könne: er starb als Bösewicht.

Ueber diesen Gegenstand hoffe ich also, mich deutlich genug erklärt zu haben, und seze nur noch die Versicherung hinzu: daß ich nie in irgend eine andere verborgene Gesellschaft einverleibt worden bin, solchen Versammlungen beigewohnt, oder daran, wie immer, Theil genommen habe.

Ich schreite demnach zu dem zweiten Punkt, der meine Geburt und Familie betrift, um mich aus guten Gründen darüber etwas deutlicher zu erklären.

Nach dem Tode meines Vaters fielen mir unter seinen hinterlassenen Papieren verschiedene Kaiserliche Dekrete, Reskripte und andere Zuschriften in die Hände, worinuen demselben der Titel, Reichsgraf, beigelegt war. Ich fand auch andere Familienschriften, welche ich noch besize, und woraus ein Diplomatiker umständlichere Familiennachrichten schöpfen könnte: denn ich verstehe von

der Diplomatik sehr wenig. Ich fand es auch für mich sehr überflüsig, dieser Wissenschaft jene Zeit aufzuopfern, welche sich mir zu Erlernung anderer Kenntnisse ohnehin sparsam darboth. Um jedoch etwas über diesen Punkt zu sagen, will ich aus einem Aufsaze von meines Vaters Handschrift, der mir so eben unter die Hände fällt, folgende ausgezogene Stellen wörtlich hieher sezen:

„Johann von Göz, ein Lüneburgischer von „Adel, ware geboren in der Lutherischen Re„ligion; diente anfänglich denen Böhmischen „Ständen als Officier; hernach wurde er „unter Gr. Mannsfelds Armee Obrist-Lieute„nant, und ao. 1626. trat er in Kaisers Fer„dinand II. Dienst; bekam ein Dragoner Re„giment, und endlich wurde er Feldmarschall „vom Kaiser Ferdinand III. und zum Grafen „gemacht. Dieser war meines Urgrosvaters „leiblicher Bruder, wie es in dem Hofkriegs„räthlichen Protokoll mit mehrerem zu er„sehen ist. Unser Diploma ist in der Reichs „Hofrathskanzlei im Archive unter Regierung „Kaisers Rudolph zu finden rc. rc.„

Aus allen hinterlassenen Papieren meines Vaters zeiget sich, daß er den Titel eines Grafen

bei

bei seinen Unterschriften niemals gebrauchte; obgleich ihm solcher von der höchsten Stelle beigelegt worden ist. Dies bestätigt sich auch aus einer Nationalliste, welche jeder dienende Officier von Zeit zu Zeit an den Kaiserlichen Hofkriegsrath einsenden mußte. In einem vorgefundenen Entwurf zu dieser Liste, von meines Vaters Handschrift, unterschrieb sich derselbe: **Moriz Wilhelm von Göz**, in Sachsen gebohren. Er bemerkt zugleich, daß, da er sehr früh ein Waise geworden, ihm sein eigentlicher Geburtsort zwar unbekannt seye; daß er jedoch so viel wisse, daß ihn Se. Durchlaucht, der Herzog von Sachsen-Zeiz, **Moriz Wilhelm**, aus der Taufe gehoben habe; daß er an. 1733. als Lieutenant in Kaiserliche Dienste getreten 2c. 2c. Ob mein Vater je für dienlich gefunden hat, seine Familien-Rechte ordentlich untersuchen und geltend machen zu lassen, davon ist mir ebenfalls aus seinen Schriften nichts bekannt. Seine Gleichgültigkeit über diesen Punkt könnte allenfalls folgender Umstand zum Theil ins Licht sezen:

Ich hatte bei meiner Aufnahme in das Kriegskollegium, so viel ich mich erinnere, meinen Namen ohne Beisaz unterschrieben: denn ich war in

Rükſicht des Titels etwas ſorglos. Auch hatte ich ſchon damals gewiſſe Ahndungen, welche ſich in der Folge dieſer Schrift aufklären ſollen, um derentwillen ich in dieſer Sorgloſigkeit fortlebte. Da mein Anſtellungs-Dekret ausgefertigt werden ſollte, erkundigte man ſich um die nähern Umſtände meiner Familie, und ermahnte mich, von dem Titel Gebrauch zu machen, der mir gebührte. Ich wußte darauf nichts zu antworten; und weil man mirs ausdrüklich befahl; erkundigte ich mich diesfalls bei meinem Vater. Seine beſtimmte Antwort darauf war folgende: "Daß ſein einzi„ger Wunſch ſeye, mich vor ſeinem Ende verſorgt „zu wiſſen, überhaupt ſeye ihm Alles eine groſe „Gnade, was der Kaiſerliche Hofkriegsrath für „ein Prädikat ihm und mir zu geben geruhen „wolle." Dieſe Erklärung hatte die Folge, daß in dem mir ertheilten Anſtellungs-Dekret, welches ich beſize, zwiſchen meinem Tauf- und Zunahmen ſo viel leerer Raum gelaſſen ward, daß man nach der Hand bei Gelegenheit allenfalls noch ein Paar Wörtchen hätte einſchalten laſſen können. Da ich aber nie einen Beweggrund fühlte, von dieſer Gelegenheit während meiner Dienſtjahre Gebrauch zu machen; ſo hatte es dem Hofkriegsrath aus eigener Bewegung beliebt, mir den Titel: von,

beizulegen. Von diesem Titel habe ich auch seit dieser Zeit in erforderlichen Fällen Gebrauch gemacht. Ich habe ihm manche Bekanntschaft, und manche ehrenvolle Aufnahme zu verdanken; hauptsächlich aber verdanke ich ihm, daß er mich gegen manche unanständige Behandlungsart schützte, welche zuweilen bürgerliche Künstler erfahren; zwar nur von denen erfahren, die in ihrer Erziehung verwahrlost worden sind, und die, den eingeprägten Jugendbegriffen gemäs, allenfalls die Bestimmung eines Reitknechts ruhmwürdiger halten, als jene des denkenden Künstlers. Schon in meiner Jugend hörte ich mit tiefer Kränkung manchen braven Künstler mit: **Hörts der Herr** —! oder: **Höre er** —!! anreden, während ein dem Künstler nächst zur Seite stehender Abschreiber mit Hochedelgebornen, und drüber, begrüßt wurde. Hat nun das Wörtlein von mir von dieser Seite Vortheile verschaft, so hat es mir von einer andern Seite auch oft geschadet. Besonders nachtheilig war es mir, da man den noch mehr auszeichnenden Titel: **Baron**, hinzufügte. Eine Benennung, gegen die ich unzählig protestirte, endlich zu protestiren müde ward, und solche durch öffentliche Zeitungen feierlich zu verbitten, mir schon längst vorgenommen hatte. Diesem mir

beinahe zum Fluch gewordenen Titel hab ich unzählige Misdeutungen, kränkende Muthmasungen, und öfters das zurükhaltende Betragen vieler Rechtschaffenen, so lang sie mich nicht näher kannten, beizumessen. Mancher bürgerliche Kunstliebhaber wagte es nicht, aus lauter Devotion vor diesem Titel, mir Geschäfte, und sein Geld anzubieten. Andern war es unbegreiflich, wie ein Edelmann, der in einem Kaiserlichen Amte stand, dieses Amt für Nichts und wieder Nichts, blos aus Kunstliebe, aufgeben könne. Viele liessen sichs nicht ausreden: daß ich vermuthlich eines schlechten Streichs wegen zu quittiren, gezwungen worden seye, und meinen Unterhalt nun kümmerlich durch Malen erwerben müsse. Der besten Menschen einige, die zufällig meine Arbeit sahen, und darüber einiges Wohlgefallen äuserten, veränderten Mine, Ton, und Stellung, sobald ich sie versichert hatte, daß meine Beschäftigung nicht blos ein Zeitvertreib, sondern meine Hauptbestimmung und Gewerbe seye. Selbst die Billigsten verargten mirs, daß ich meine ehemalige Bestimmung nicht fortgesezt, und die Malerei nicht nebenher, als ein Spielwerk, getrieben habe. Alle meine Vorstellungen, alle meine Bekenntnisse, und Gründe halfen nichts; man hielt sie für Ausflüchte,

flüchte, für jugendliche Unbesonnenheit. Ach! was habe ich durch so vielfältige martervolle Dialogen, durch meine zureizbare Empfänglichkeit, für jedes Zeichen einer Geringschäzung, die sich bei manchem durch Minen, Ton, Sprache, und Behandlungsart gegen mich äuserte, ausgestanden! Selbst die ungezogenere Klasse meiner Kunstverwandten wußte diesen mir so fatal gewordenen Titel zu allerlei Herabwürdigungen und poßirlichen Anekdoten zu gebrauchen; Zuweilen beliebte es kleindenkenden Spöttern auf die Benennung: **Baron**, einen gewissen Akzent zu legen, als ob mit diesem Titel Ignoranz verbunden wäre. Auch wurde ich insgemein von vielen ein Dilletante genannt. Man glaubte dadurch deutlich anzuzeigen, daß ich in der weitläufigen, grosen Kunst nichts weiters leisten könnte, als was man in derselben gewöhnlich leisten kann, wenn man sie nur als Spielwerk treibt. Alle diese Umstände bewogen mich bei Herausgabe eines Werks, unter dem Titel: Leidenschaftliche Entwürfe, wovon ich in der Folge zu sprechen Gelegenheit haben werde, umständlich zu sagen, wie und warum ich die Kunst zu meiner Hauptbestimmung gewählet habe; ich sagte beinahe Alles, was ein ehrlicher Mann, der nicht öffentlich zum Lügner werden will, sagen darf; ich

machte sogar manche schiefe Urtheile lächerlich; und ließ diese Rechtfertigung, um sie recht allgemein bekannt zu machen, insbesonder öfters abdruken; vertheilte sie unentgeldlich, in der Hofnung, durch dieses Mittel alle Fragen, Misdeutungen, und Vorurtheile, die so oft meine Lunge und Geduld ermüdet hatten, zu zernichten, und denselben für die Zukunft vorzukommen. Gott sey ewig Dank gesagt! dieses Mittel fruchtete zum Theil; und seither entdecke ich seltner die gespannte Zurükhaltung, und die ungenügsame Neugierde. Den Meisten, die meine Zufriedenheit mit meiner Bestimmung sehen, leuchtet es nach und nach ein: daß man mit Farbe und Pinsel so gut, als mit Feder und Dinte, sein Brod gewinnen könne. Ich finde für dienlich, einige Säze zu wiederholen, die ich ehedem schon schrieb, und die nicht oft genug erinnert werden können. Es ist nun einmal das Loos der Welt, daß einer durch des andern Hülfe leben soll; und es ist Vorurtheil, wenn man die Hand des Ernährers mehr in Betrachtung zieht, als die Rechtmäßigkeit des Verdienstes. Von dem grösten Staatsminister bis zu den geringsten Schreibern machen Feder und Dinte die gewöhnlichen Werkzeuge zu ihrer Erhaltung aus, so wie dem grösten Maler bis zu dem ge-

ring-

ringsten Bildchen-Klechser Farben und Pinsel, als Instrumente, Nahrung verschaffen. Es sind jeder menschlichen Klasse die Stufen zur mehreren und minderen Vollkommenheit von der Natur angewiesen; und in den Bestimmungen, wo die Geisteskräfte ein offenes Feld zu edler Wirkung erhalten, gilt, nach dem System der Klugheit gesprochen, kein anderes Vorrecht, als dasjenige, wodurch man von der Bildung und Erweiterung nüzlicher Kenntnisse bewährte Proben abgelegt hat.

Noch bleibt mir übrig, diese Gelegenheit zu nuzen, und hiemit meine Freunde, und alle, die mich nennen wollen, noch einmal laut zu bitten, mir ja in Zukunft keinen höhern Titel beizulegen, als höchstens denjenigen, welchen ich auf dem Titelblatte dieser Schrift angezeigt habe. Ueberhaupt aber steht es meinen Freunden, und jedem braven Manne frey, darauf zu achten oder nicht; wenn sie mir nur durch Schrift, Ton, und Behandlungsart die Achtung nicht versagen, welche jedem Menschen von Erziehung und unbescholtenem Rufe gebührt. Die zwei Anfangsbuchstaben, welche meinem Namen vorhergehen, habe ich in gedrukten Schriften und Kupferstichen beigesezt, um mich durch selbige von andern, gleiches Namens,

zu unterscheiden, und zugleich durch ihre unbestimmte Bedeutung die gewöhnlichen Glükwünsche zum Namenstage zu vermeiden. Man kann es eine Grille nennen, daß ich die Glükwünsche dieser Art zum Theil unnatürlich finde, und sie nicht liebe.

Es bleibt mir noch übrig, einen Irrthum aufzuklären, welcher sich durch die Gleichheit meines Zunamens mit einem andern Künstler vielleicht ergeben dürfte. Dieser Künstler ist in Augsburg seit seiner ersten Jugend als Maler und Kupferstecher allgemein bekannt; er erscheint auch in dem Kurfürstlichen Pfalz-Baierischen Hof- und Staatskalender als Hofmaler und Kupferstecher unter dem Namen: **Franz Regis Götz.** Ich kenne diesen Künstler weder persönlich, noch durch Korrespondenz. Alles, was ich von ihm weis, ist: daß er verschiedene, Beifall verdienende Arbeiten geliefert, und daß er sich in der Welt durch chymische Kenntnisse und andere verborgene Wissenschaften, besonders in Wien und Augsburg, bekannt gemacht hat.

So viel von meinem Stande und Namen. Daß ich so viel darüber öffentlich sagen muß;

wird

wird Jedem einleuchten, der das Nachkommende lesen will. Meine Freunde, und alle Billigdenkende werden mir die Billigkeit gerne gönnen, wodurch ich mein beklommenes Herz einmal erleichtern, und mir für das künftige Leben mehr Ruhe schaffen kann; denn in dem Wort: Ruhe, liegt der Inbegriff aller Glükseligkeit auf Erde.

Ohne mich in eine weitläuftige Erinnerung an andere merkwürdige Orte, die ich besucht, einzulassen, werde ich nur von zwei Hauptstädten Erwähnung thun, allwo die Hauptereignisse begannen und sich entwickelten, von denen ich sprechen muß, um dieser gegenwärtigen Schrift jene Deutlichkeit zu geben, die zu der Absicht derselben notwendig ist, und vielen meiner Freunde unbekannt seyn dürfte.

Ich kam im Jahr 1779. in der Churfürstlichen Residenzstadt München an; man fragte mich am Thore und im Gasthof nach meinem Nahmen und Karakter. Meine Antwort war; Göz Künstler. Verschiedene die auf mein Zimmer kamen, hielten mich zuerst für einen Marionettenspieler weil sie zwei zum Draperir-Studium bestimmte Gliederpoppen und einige dazu gehörige Kleidungsstücke, die ich eben

ausgepackt hatte, sahen. Ungeachtet ich die mit mir in Verbindung stehende Freunde ausdrüklich gebeten, keinen andern Titel als höchstens das in Wien, so wohlfeile Von auf meine Briefe zu sezen; so erschienen demungeachtet gleich bei meiner Ankunft einige Briefe an mich, worauf Baron stand. Dieser Umstand machte den zu wichtigen Entdeckungen geneigten Gastwirth — Gott lasse ihn ruhen — sogleich aufmerksamer. Wie sich nun bei dergleichen Fällen speculative Menschen sonderbare Ideen und willkommene Muthmasungen leicht erzeugen, und aneinander hängen, so ward bald geheimnisvoller von mir gesprochen. Vermuthlich sah meine Kleidung, und mein Betragen nicht ganz der gewöhnlichen Art der Marionettenspieler ähnlich. Zu dem sahe man verschiedene Etuits, Büchschens und Futterale liegen, welche zu besserer Verwahrung meiner Kunstgeräthe bestimmt waren. Da ich diese gewöhnlich, so oft ich ausgieng, sorgfältig verschlos, und von jeher gewohnt war, mich öfters bei meinen Beschäftigungen ungestörter Ruhe wegen einzusperren; so gieng man bald zu neuen Muthmasungen über. Der angegebene Name: Göz Künstler, mehrere nacheinander eingeloffene Briefe, worauf bald von, bald Baron stand, die Gliederpoppen,

die

die Büchschen, Kästchen, meine Zurükhaltung, dies alles wurde zusammen gehalten, und darüber glossirt. Das Resultat davon, welches ich in wenig Tagen durch einen alten Freund, dem ich in dieser Stadt begegnete, erfuhr, war: daß man mich für einen Spion hielt, wie sich noch viele meiner Freunde und Bekannten erinnern werden. Bei diesem Gerüchte fand ich sogleich für nothwendig, mich kennbarer zu machen. Ich zeigte meine Arbeiten, entdeckte die Absichten meines Aufenthalts, und glaubte hiemit alles gethan zu halen, was sonst zur Befriedigung der gewöhnlichen Neugierde nothwendig ist. Die Erfahrung überzeugte mich aber des Gegentheils. Durch einen angebornen Instinct erwogen diese speculirenden Geister alle meine Schritte, Reden, und Handlungen.

Es war just zur Zeit, wo Oesterreich gewisse Ansprüche an Baiern geltend zu machen suchte. Man begukte mich von allen Seiten; lies sich mit mir über verschiedene Dinge in Unterredungen ein; und erwartete vermuthlich, daß ich auf irgend eine Weise mich verrathen, und die geschöpfte Muthmasungen bestätigen würde. Wer weis nicht, wie schwer es ist, ein Urtheil aufzugeben, welches man

durch

durch feine Combinirungen gefunden zu haben glaubt. **Baron** — und ein **Mahler**, — wie reimt sich das zusammen. Dahinter stekt was. — Man fragte mich um meinen Geburtsort: Ich nannte **Herrmannsstadt**; ich sagte, daß allda viele Sachsen wären; und sogleich hielt man mich für einen Sachsen. Man fragte mich, woher ich gekommen; was meine Bestimmung sey gewesen? Meine Antwort war: daß ich einige Jahre bei dem Hofkriegsrathe in Wien in einem öffentlichen Amte gestanden wäre. So geschahs, daß ich bald für einen **Oesterreicher**, bald für einen **Sachsen** angesehen wurde. Aus allen diesen kurz beantworteten Fragen, und durch verschiedene Zusäze modificirten Nachrichten schöpfte man neuen Argwohn. Man konnte aus mir noch immer nicht recht klug werden: Aus meinen Aeuserungen konnte man nichts anders schliesen, als daß ich für keine Partei, sondern nur für die gute Sache eingenommen seye. Was ich aber eigentlich für die gute Sache hielt, konnte man auch nicht bestimmen, weil ich meine Unwissenheit in politischen Rechten gestand. Zu dem hatte ich mich noch bei keiner Gesandschaft gemeldet, und auch noch nicht bei dem Churfurstlichen Hofe aufgeführt zu werden verlangt. Auf alle diese Umstände achtete ich damals

noch

noch nicht; sie wurden mir erst später bekannt: daher fiel mir das geheimnisvolle Betragen verschiedener Personen gegen mich zur Last; ich zog mich immer mehr zurük; und lebte blos für die Kunst. Nach und nach hatte ich das Glück, in einigen der angesehensten Häuser bekannt zu werden; man erwies mir freundschaftliche Achtung; ich lernte auch viele Gelehrte und rechtschaffene Männer kennen, die ich alle mit Zuversicht noch unter meine Freunde und Gönner zälen darf. Durch diese Bekanntschaften zerstreuten sich in etwas die bösen Gerüchte wider mich. Bald aber erwachte Neid und Misgunst wieder durch eine andere Veranlassung. Meine gewählte Bestimmung und Beschäftigung wurde bald allgemein durch verschiedene Bildnisse nach der Natur bekannt; man lies ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als sie wirklich verdienten. Se. Churfürstliche Durchlaucht selbst hatten die Gnade, mich rufen zu lassen, und gewährten mir die auszeichnende Ehre, daß ich ihr Bildnis nach der Natur malen durfte. Nie werde ich die huldvolle Art vergessen, womit dieser liebreiche Fürst mir begegnete; nie vergessen die Einsicht, welche dieser hohe Kunstfreund über verschiedene Kunstgegenstände äuserte. Einsmals fragte Er mich, ob ich

auch in Oel male? Ich antwortete, daß ich in dieser Art Malerei einige Versuche gemacht hätte. Er schien zu wünschen, daß ich ihn davon überzeugen möchte; und gönte mir nach der Hand das Glük, einen Versuch im historischen Fache seinem hohen Kenner-Urtheile vorlegen zu dürfen. Sieben Monate hatte ich mich mit einer grossen historischen Zusammensezung beschäftigt; und nachdem sie ausgeführt war, beliebte der gnädigste Fürst das Bild zu besehen, es mit der Ihm ganz eignen Nachsicht zu beurtheilen, und mich zu fernerer Kunstübung huldreichst aufzumuntern. Von diesem Bilde ward nach der Hand in Herrn Hofrath Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, in dem Gothaer Theater-Allmanach, und in Herrn Nikolais Reisen Erwähnung gethan.

Wärend meinem damaligen Aufenthalt entdeckten einige, die mich besuchten, verschiedene leichte Entwürfe leidenschaftlicher Skizen, und wünschten darüber Erklärung zu erhalten. Dies gab Gelegenheit zu Vorzeigung eines kleinen Drama, welches ich in Wien nach der bekannten Ballade Lenardo und Blandine entworfen hatte. Mein Hauptwerk bei Entwerfung dieses Drama war, einen Grundstoff zu finden, welchen ich zu

einem Versuch leidenschaftlicher Progressionen zu Zeichnungen brauchbar machen könnte. Diese Zeichnungen sind mit allen ihren Fehlern durch ein grösseres Werk unter dem Titel: **Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe**, bekannt gemacht worden. Einige Kunstfreunde äusserten den Wunsch, dieses Drama auf der Bühne zu sehen; und dieser Wunsch hatte die Folge, solches auf dem Churfürstlichen National-Theater aufführen zu lassen. Wollte und könnte die seit vielen Jahren zu Aufrechthaltung des guten Geschmaks bestehende Intendance Sr. Churfürstlichen Durchlaucht alle Vorstellungen auf der Bühne, oder wenigstens die würdigsten Theaterstücke so zweckmäßig, mit allen erforderlichen Nebensachen so reichlich versehen, aufführen lassen; wie diese kleine Piece aufgeführt ward; — die Münchner National-Bühne würde ungleich mehr leisten, als sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung zu leisten vermag; ihr Glanz würde mit jeder andern Bühne um den ersten Rang eines wohlbestellten Theaters wetteifern können. Mein kleines Werk hatte demnach das unvermuthete Glück, mehrmalen bei vollem Hause wiederholt zu werden. Ehe ich mich's versah, würde öffentlich die Sittlichkeit dieses Stücks bestritten, ohne daß ich mich so eigentlich

durch

durch den Zusammenhang und Ausgang des Stücks von dessen Unsittlichkeit überzeugen konnte, und zwar um so weniger, als ich offenbare Unsittlichkeiten auf den Nebentheatern dieser Stadt geduldet sah. Es that mir jedoch herzlich leid, daß ich wider Willen und Absicht die Sittenrichter und ihren Anhang geärgert hatte; ich habe auch, um diesen Fehler gut zu machen, nach der Hand, bei der Ausgabe meines grösseren leidenschaftlichen Kunstwerks, darauf alle nur mögliche Rücksicht genommen. Ich lies demselben eine umständliche Erzählung einschalten, worauf sich der Gang dieses Drama bezieht, und wodurch die ganze Handlung ein unanstössiges Ansehen gewinnt.

Eine der vergnügtesten Perioden, welche ich in München durchlebte, ergab sich durch eine nähere Bekanntschaft mit dem verdienstvollen Herrn Hofkammerrath Grahe, Director der Churfürstlichen Gallerie in Düsseldorf. Ihm hat München und die allda studirenden Künstler hauptsächlich den Bau einer kostbaren Gallerie, und die Dahinschaffung einer vortreflichen Gemäldesammlung aus dem Churfürstlichen Residenzschlosse, Schleisheim, zu verdanken; welches Kunstmonument durch die bekannte Kunstliebe Sr. jezt lebenden Churfürstlichen

Durch-

Durchlaucht mit grossem Aufwand ist erreichet worden, und von Tag zu Tag noch mehr unterstüzt wird. Erstgedachter Director hatte wärend seines Aufenthalts in München auch einen vortreflichen Plan zu Errichtung einer vollständigen Kunst-Akademie entworfen; und mir bei derselben eine Stelle zugedacht. Diese Ehre hat mich jedoch keineswegs vergessen lassen, daß ich besser zum Lernen als zum Lehren getaugt haben würde. Diesem alten deutschen Biedermann, den jederman seines Talents, seines Eifers, und seines Herzens wegen schäzet, diesem bin ich so manchen Kunstvortheil, so manche warme Kunstermunterung schuldig.

Schon war ich über drittehalb Jahre in dieser Residenzstadt geblieben, wo ich anfänglich nur ein halbes Jahr zu bleiben gedachte. Ich empfand plözlich einen unwiderstehlichen Trieb, weiter zu reisen, einen Trieb, dergleichen ich immer empfinden must, um mich zur Veränderung meines Aufenthalts zu entschliesen; diesem zufolge reiste ich plözlich nach Augsburg.

Auch da hatte ich keine andere Absicht, als einige Tage die Stadt, und deren Merkwürdigkei-

ten zu besehen, und dann weiter nach Frankreich vorzurüken. Die Vorsicht lies es aber auch diesmal anders geschehen. Gleich bei meiner Ankunft ward ich in den angesehensten Häusern aufgenommen und bewirthet; und da ich verschiedene angesehene Personen schon von längerer Zeit her persönlich kannte; so erhielt ich bald Beschäftigung, und zugleich Lust, mich länger, als ich mir vorgenommen hatte, allda aufzuhalten; wie ich dann auch, einige kleine Entfernungen abgerechnet, würklich über vier Jahre in dieser Reichsstadt zubrachte. Es fügte sich bald hernach, daß Seine Päbstliche Heiligkeit, Pius VI. nach Augsburg kam. Ich erinnere mich nicht, ein so rührendes Volksfest je gesehen zu haben, als jenes war, das die Ankunft des Oberhaupts der Christkatholischen Kirche in dieser grossen Stadt veranlaste. Alle Herzen, ohne Unterschied der Glaubenslehre wallten diesem menschenfreundlichen Fürsten zu, und jedermann konnte Augenzeuge der rührensten Scenen seyn. Als Pius die Stadt-Bibliothek besuchte, fand ich Gelegenheit, sein Bild nach dem Leben zu zeichnen; es wurde von Vielen gesehen, und man verlangte Copien nach demselben. Dies bewog mich dies Bildnis, so gut ich konnte, in Kupfer zu äzen; und ich erhielt einen reichlichen Absaz.

saz. Seine Churfürstliche Durchlaucht von Trier selbst, und Ihre Durchlauchtigste Schwester, die verwittwete Churfürstin von Baiern, bezeigten ein gnädiges nachsichtsvolles Wohlgefallen über meine Arbeit, und liesen mir grosmütigst ein Fürstliches Andenken ihrer Gnade überreichen.

Vier Kupferstichhändler, welche das Bild dieses ehrwürdigen Kirchenvaters in verschiedenen Nachstichen verkauften, erfuhren das alles, und erklärten den Verkauf meiner Arbeit für einen nachtheiligen Eingriff in ihre Privilegien; und ohngeachtet ich damals schon mit der in Augsburg bestehenden, Kaiserlich-privilegirten Kunsthandlung in Verbindung stand; so liessen sie doch eine Klagschrift wider mich bei allen angesehenen Kunsthändlern zirkuliren, in welcher sie auf nichts Geringeres antrugen, als mich aus der Stadt weisen zu lassen; wie solches kurz vor meiner Ankunft daselbst einem sehr geschikten Künstler, dem Herrn Urlaub, wirklich wiederfahren ist. Keiner von diesen angesehenen Künstlern unterschrieb aber die Klagschrift, sondern das Kunst- Gewerb- und Handwerksgericht, um die Kläger einigermassen zufrieden zu stellen, kommunizirte mir die Klage, nebst einem sehr höflichen Bedeuten: „Daß man

 „mich

„mich in meinen Kunstarbeiten zwar keineswegs „hindern wolle; jedoch möchte ich meine Werke „durch Beihülfe eines bürgerlichen Verlegers ver„debütiren lassen.„ Ich fand dieses selbst nicht unbillig, und konnte es desto leichter befolgen, als ich mich schon vorher mit dem Herrn von Herzberg, Präsidenten der Kaiserlichen Reichsakademie, in Verbindung eingelassen hatte. Diesem, durch die sonderbarsten Schiksale gebeugten Manne, habe ichs zu verdanken, daß mein Name in Deutschland allgemein bekannt worden ist. Ich freue mich der Gelegenheit, Ihm meinen Dank dafür öffentlich bezeugen, und laut das Gute sagen zu können, was ich von Ihm weis. Dieser Herr von Herzberg, Präsident der Kaiserlichen Reichsakademie zu Augsburg, hat, voll warmen Eifers für Kunst und Wissenschaft, sein Vermögen, und seine Kräfte zu Errichtung und Gründung eines Instituts aufgeopfert; ein Institut, das für ganz Deutschland höchst rühmlich, und nüzlich hätte werden können; ein Institut, das eine **Königin**, einen **Winkelmann**, und mehrere Künstler und Kunstfreunde von hohem Rang unter seine Mitglieder zählte; ein Institut, das leider jezt, zum Bedauern aller Kunstkenner, gleich vielen Monumenten des Alter-

thums,

thums, fast öde und unbesucht steht. Dieser Mann hat auf eine edle Art meine Bekanntschaft gesucht; hat mich zur Kunst ermuntert; mich beinahe fünf Jahre beschäftiget; und meine Arbeiten redlich bezahlt. Ich kann nur von dem sprechen, was ich gewiß weis; und ohngeachtet man mich vor diesem Manne öfters warnte; so kann ich doch nach meiner Ueberzeugung nichts anders von ihm sagen: als daß Er als Freund und rechtschafner Mann an mir gehandelt hat. Was andere wissen, mögen sie wissen, und eben so erweisen, als ich meine Aussagen erweisen kann. Hätte dieser Kunsteiferer in seiner Jugend die nothwendigen Hülfswissenschaften erlernt; woburch seine Gedanken in bessere Ordnung gekommen, und durch eine — dem Zeitlaufe angemessene — Sprache deutlicher geworden wären; wäre sein feuriges Temperament nicht durch Widersprüche und allerlei Hindernisse zu oft und zu sehr gereizt worden; hätte man ihn liebvoller zurecht gewiesen; hätten diejenigen seine Absicht zwekmäsiger unterstüzt, die sie hätten unterstüzen können, und sollen; so würde durch ihn wahrscheinlich ein dauerhaftes Institut gegründet worden seyn, welches für die Verbreitung der Künste und Wissenschaften von grosem Nuzen hätte werden können. Diesem —

vielleicht von Vielen verkannten — Manne habe ich die Verbreitung verschiedener Kunstarbeiten zu verdanken; Er unterstüzte mich bei der Herausgabe: Leidenschaftlicher Entwürfe, welche ich vor dreizehn Jahren zeichnete, und die vor beiläufig neun Jahren öffentlich im Druk erschienen. Ich gestehe gerne alle Mängel und Unrichtigkeiten dieses kühnen Werkes ein; verschiedene öffentliche Schriften haben mich darüber belehrt; und beinahe alle sagten von diesem Werke mehr Gutes, als es wirklich verdient; sagten es, ohne daß ich ihren Beifall erschlichen, oder erbetten habe, welches durch ihr Zeugnis, und durch die in meinen Händen gebliebene Originalbriefe erweislich ist. (*)

Seine

(*) Gegen das erste auffallende Lob, welches mir der verdienstvolle Herr Hofrath Meusel bey der Gelegenheit, da ich meinen Pabst bekannt machte, rc. durch die Erlanger Zeitung öffentlich ertheilte, habe ich durch die Augsburger Zeitung ebenfalls öffentlich protestirt, und versichert, wie ich gar wohl einsähe, daß mir kein so auszeichnender Beifall gebühre. Einige Tage nachher erschienen in erstgedachter Zeitung noch umständlichere Lobeserhebungen, und zugleich die Anpreisung meiner Bescheidenheit.

Dieser

Seine Churfürstliche Durchlaucht waren so gnädig, auf einige Exemplarien des gedachten Werks, nebst vielen andern Kunstgönnern und Freunden, zu unterzeichnen; auch haben Höchstdieselben einer andern Sammlung: Karakteristischer Figuren, und sonstigen Arbeiten, Ihre angebohrne Nachsicht angedeihen lassen. Ausser diesen zweien grössern Werken, die allgemein bekannt, und wovon die guten Abdrüke des Erstern beinahe vergriffen sind, existiren noch verschiedene Zeichnungen, welche ich theils selbst radirt habe, theils sind sie nach meinen Zeichnungen gestochen worden. Bei allen hatte ich die Absicht, nichts zu liefern, was gegen die Grundsäze der reinen Religion hätte anstossen, oder für irgend einen Staat oder Regenten beleidigend werden können. Wenn Jemand ein Werk oder eine Arbeit vorzeigt, so diesen

Dieser Umstand hat mich bewogen, nach der Hand zu jedem Lobe, wie zu jedem Tadel zu schweigen. Noch weis ich nicht, wie ich es anfangen soll, um jeden Argwohn von zu groser Eitelkeit, oder von allzuunzeitiger Bescheidenheit abzulehnen. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß ich durch Tadel besser geworden bin, als durch Beifall; auch hat mir der Tadel weniger Verfolgung zugezogen, als das Lob.

Grundsäzen zuwiderläuft, und mich als den Erfinder davon angeben will, den fodere ich auf, sein Vorgeben rechtsgültig zu beweisen; widrigenfalls hoffe ich, die bessere Vermuthung für mich zu behalten. Eben dieß soll auch von einigen Kabinetsstüken in Oel, oder Migniatur, von geschriebenen oder gedrukten Aufsäzen, in Prosa oder Versen, gelten, welche je von mir verfertigt worden, und in verschiedene Hände gerathen sind. Ich weis wohl, daß man sehr oft, und sehr gerne mich in diesem Punkte in Versuchung geführt hätte; ich weis auch, daß man allerhand Histörchen darüber einander zugeflistert hat. Aber Beweise sind gültiger als leere Worte, und der Vernünftige urtheilt nach den erstern, und hört die andern, so wie alle übrigen Nachrichten an, womit Müßige und Boshafte sich die Langweile vertreiben. Also nur gegen Beweise, nicht aber gegen Worte, mich durch eine hinlängliche Erklärung zu rechtfertigen, bin ich jede Stunde bereit.

Wärend meinem Aufenthalt in Augsburg ergab sich zuweilen die Gelegenheit, über Declamationen, körperlichen Anstand, und andere dem Schauspieler so wie jedem Menschen, nüzliche Kenntnisse zu sprechen. Man war so gefällig, mich öfters

zu Lesung und Declamirung verschiedener Schriften aufzumuntern. Man fand an dieser Unterhaltung mehr Geschmak, als an den langweiligen Modeconversationen, wo jedermann Vergnügen sucht, und Viele lange Weile finden. Bald entschlos sich eine Gesellschaft adelicher Kunstfreunde, verschiedene Stücke in traurigen Winterabenden aufzuführen; und man war so gütig, mich dabei zu Rathe zu ziehen. Da ich schon ehedem auf einigen gesellschaftlichen Bühnen gespielt hatte; so nahm ich diesen Antrag mit grosem Vergnügen an, umsomehr, als ich überzeugt war; daß ich die von meinen Kunstgeschäften mir übrig bleibende Abendstunden nicht nüzlicher zur Erweiterung meiner Beobachtungen und Kenntnisse anwenden könnte. Auch gegen diesen Zeitvertreib suchten Grillenfänger und Misgünstige zu eifern: man predigte laut dagegen, und suchte durch Hindernisse aller Arten diese Unterhaltung zu hindern. Schade, daß diese Gesellschaft aus zu rechtschaffenen Mitgliedern bestand, um dem griesgrämenden Zahn der Verläumdung den Sieg zu lassen. Die billige Sache erhielt über den unbilligen Tadel die Oberhand; wir unterhielten uns mit reiner Herzenslust, durch Kunst und Wissenschaft viele mir unvergesliche Abende; das Publikum nahm An-

theil; und die Grübler und Pedanten wurden durch den Erfolg der Sache beschämt. Oeffentliche Blätter haben von diesen oratorischen Uebungen rühmliche Erwähnung gethan; und wer ihnen mehr Schädlichkeit, als dem conventionellen authorisirten Müssiggang zueignen will, der soll seine Säze denjenigen declamiren, die nicht verstehen, was declamiren heist und nüzt, und denen es gleichgültig ist, ob sie unter gebildeten Menschen mit Anstand, oder ungebildet erscheinen. So viel indessen von meinem Aufenthalte in Augsburg.

Nach langer Abwesenheit besuchte ich die Residenzstadt München wieder, und ward von meinen Freunden abermals freundschaftlich empfangen. Bei vielen vermiste ich jene Heiterkeit, welche ehmals so manche reine, gesellschaftliche Freude würzte. Die meisten lebten für sich, und sahen sich nur an öffentlichen Orten. Dies bewog mich, auch für mich alleine zu leben. Dieser Entschlus ward durch folgenden Zufall noch mehr gestärket.

Ich erhielt im Jahr 1787. vor Ausbruch des Türkischen Krieges, durch einen mir gewogenen angesehenen Freund, einen überraschenden Ruf zu einer Reise um die Welt: Diese Reise, welche ich

unter

unter der Direction des berühmten Herrn Hofrath Forster, als Zeichner mitmachen sollte, ward von Ihrer Majestät der Russischen Kaiserin bei ausgebrochenem Kriege aufgeschoben. In Erwartung einer so wichtigen Bestimmung brachte ich einige Monate mit Gedanken und Beschäftigungen zu, die mich zu dieser wichtigen Reise vorbereiten konnten. Auch fühlte ich sehr deutlich, daß mein Herz an Gegenständen hafte, worauf ich bei einer so langwierigen Reise schlechterdings Verzicht thun muste. Aus diesem Grunde versuchte ich mich nach und nach immer mehr von dem gesellschaftlichen Umgange zu entwöhnen, um in der Folge nicht zu empfindlich durch Sehnsucht zu leiden. Ein Zustand, welchen ich aus Erfahrung kannte, in welchem ich oft das nicht leistete, was ich mit freierem Herzen hätte leisten können. In dieser Verfassung haben sich viele Begriffe in meinem Kopfe und Herzen entwickelt, die sich wahrscheinlich durch keine geringere Veranlassung entwickeln konnten; oder sich wenigstens nicht bis zur unerschütterlichen Ueberzeugung entwickelt hätten. Ueberhaupt habe ich in der Veranlassung und den Folgen meiner Lebenszufälle so viel Wunderbares und Geheimnisvolles enträthselt, dergleichen jeder wahrheitsuchende Denker in dem Gange seines Lebenslaufes ausspüren

kann,

kann, wenn er sich die Mühe nicht verdrüßen läßt, über den Gang, die Veranlassung, und Entwicklung seiner Gefühle und Begriffe nachzusinnen. In dieser Beschäftigung des Verstandes liegt, meiner Meinung nach, das Geheimniß aller Geheimnisse, die einzige sichere Spur zur höchsten Genügsamkeit und Ruhe.

Diese Lebensart ward mir bald zu einer angenehmen Gewohnheit, und meine Kunstkenntnisse gewannen dadurch. Ich weis, daß mir Viele diese Einschränkung übelgenommen haben, und bin zugleich überzeugt, daß diese Lebensart mich um manchen Verdienst, um manche Stunde eines freundschaftlichen Umganges gebracht hat; ich machte mir selbst öfters Vorwürfe darüber, und nahm mir täglich vor, dorthin — dahin — zu geben; aber ein undeutliches Gefühl hielt mich immer schüchtern zurük; und so verschwand ich plözlich aus den besten Häusern, in welchen ich ehmal so manche liebvolle Aufnahme genoß. Das Theater war beinahe der einzige öffentliche Ort, wo ich mich von meinen Geschäften zu zerstreuen suchte: demohngeachtet konnte ich jene Beweise nicht unbemerkt lassen, welche von der Liebe und Sorgfalt des **Durchlauchtigsten Landesvaters**

zu

zu Seinem Volke zeugten. Ich sahe für Volksfeste, öffentliche Spaziergänge, Stadt- und Landverbesserungen und Verschönerungen grose Summen verwenden. Ich sahe dem Betteln, dem Müssiggang, und den daraus entstehenden Folgen, Einhalt thun; die Trauerscenen peinlicher Halsgerichte würden von Tag zu Tag seltner: und wer sollte hiebei die rastlose, zweckbefördernde Thätigkeit eines Mannes verkennen, dessen Name und sauererworbener Ruhm erst dann allgemein geschäzt werden soll, wenn er durch die heilbringende Unterstüzung des Durchlauchtigsten Fürsten, mit Gottes Beistand so lange nicht ermüden wird, als Menschenfreund für Menschen Wohl zu arbeiten, bis sein Werk zur Beschämung aller Misgünstigen vollendet da steht. Seine Anstalten, die Art, wie er dabei zu Werke gieng, seine Uneigennüzigkeit sind bekannt, und verrathen den Menschenkenner, den festen Mann, dem sein Bewustseyn Alles gilt. Der Beifall, die Zuneigung des Durchlauchtigsten Fürsten, dem er mit unverkennbarem Eifer seine Dienste widmet, der seine Absichten so edel befördert, dieser schmeichelhafte Beifall gebe seinen guten Absichten und Kräften Dauer und Gewicht!

Diese

Diese selbstredende Anstalten nebst vielen andern, durch die rechtschaffensten obersten Vorsteher anderer Hofstellen veranlaßten, allgemein bekannten Verfügungen zum Wohl der Unterthanen müssen ihrem wohlthätigen Landesfürsten die allgemeine Liebe versichern; und diese Liebe mus nothwendig von ihm auf diejenigen zurückstrålen, welche die Triebfedern der Staats Maschine (*) ursprüng-

---

(*) Bei dem Worte Staatsmaschine fällt mir eine Idee ein, die ich meinen Freunden gerne communiciren möchte; Sie werden mir diesen kleinen Seitensprung, nach ihrer gewöhnlichen Art, gerne vergeben. Ein geschikter spekulativer Mechaniker erbauet eine sehr künstliche Maschine; ihre Federn, Räder, und Hebeln sind so weislich zusammengesezt, daß man von diesem Werke alle zwekmäsige Dienste erwarten kann. Der glükliche Besizer dieser Maschine und Alle, denen sie Nuzen schaffen kann, freuen sich des zu erwartenden Nuzens. Schon steht sie prachtvoll da, beginnt zu wirken, und beobachtet lange Zeit einen regelmäsigen Gang. Nach und nach aber wird ihr Gang unregelmäsiger; und endlich versagt sie den Nuzen, welchen sie nach ihrer soliden Bauart leisten könnte, und sollte. Man wundert sich darüber, untersucht die Maschine; und die Ursache wird entdekt. Es hat sich hie und da durch unmerkliche Oefnungen Staub eingedrungen, und zwischen

ursprünglich in Bewegung zu sezen wissen. Gott ver-

---

schen die Walzen und Triebräder gesezt, wodurch die Wirkung der Triebfedern gehindert würde. Staub ist überall, wo Menschen sind; und der feinste Staub dringt am leichtesten durch. Auch giebts Staub von allerlei Arten und Farben. Der Metall auflösende, und sich mit fremden Substanzen schwängernde Staub ist für jede Maschine von Erz der gefährlichste. Es ist aber auch gefährlich, wenn zuviele, unberufene Helfer auf einmal zugreifen, und die Maschine buzen wollen; denn da giebts gewöhnlich Konfusion und Streit, auch wird die Maschine dadurch leicht verdorben; dann haben die Werkverständigen zehnfache Mühe, um sie wieder herzustellen. Der zu schnell und zu stark auf einmal buzen will, bekömmt leicht blutige Hände, und schadet dem Grundstoff, den Federn, den Rädern, und den Hebeln, und macht mehr Schlimmes als Gutes. Es zeigt sich dadurch, wie viele Sorgfalt dazu gehört, eine brauchbare Maschine vor jeder Art Staub zu bewahren, damit ihr regelmäßiger Gang nicht stocke. Heil Jedem, der das Glük hat, eine nüzliche Maschine, und zugleich Sachverständige Werkmeister zu besizen! Die ganze Welt ist eine künstliche, durch Geistes Kraft bewegte Maschine, und deren Werkmeister die Allmacht. Diese undurchdringliche Allmacht ist es, welche die Triebfedern des wunderbaren Schöpfungsbaues in einem immerwährenden zwekmäßigen Gange erhält. Kein Staub

verleihe diesen weisen Mechanikern Gesundheit, Geduld und Segen! (*)

Von

Staub kann diesen Gang aufhalten; jeder Staub, er mag sich ansezen, wo er will, reibt sich durch die höheren Kräfte wieder auf, und verfliegt. In diesen wunderbaren Grundgesezen einer ewigen Bewegung liegt der Aufschluß zu allen überraschenden Erscheinungen, die dem Menschen je bekannt geworden sind. Die göttliche Aufrechthaltung dieses Baues wird durch die zerstörbaren Kräfte und Absichten Tagtäglich erkennbarer, und beweiset deutlich, daß jedes Mittel, welches zu Unterdrückung jeder guten Sache angewendet werden wollte, vergeblich seyn müße. Daher wird jede gute Sache triumphiren zu rechter Zeit. Alles was Gott gemacht hat, ist gut zu seiner ewigen Absicht; alles, was GOtt zuläßt, wird als ein wahres Gut offenbar werden, zu rechter Zeit. Der aufklärende Lichtstrahl des Ewigen erscheint nur am rechten Orte, und zu rechter Zeit; nur denjenigen wird er sichtbar, die mit ernstlichem Eifer für jedes Gute eingenommen sind; die den Aufschluß der Irrthümer und des Wundervollen von demjenigen erflehen, der mit undurchdringlicher Weisheit ohne Unterlaß über den Staub, wie über die Engel, wachet; der den Staub, wie den Engel liebt, und zu höheren Bestimmungen leitet.

(*) Um nicht den Argwohn zu veranlassen, daß ich durch diese Episode die Gewogenheit dieser edlen

Män-

Von diesem Gefühle war ich so oft ein gerührter Zeuge; die kleinste Unpäßlichkeit, das kleinste, anscheinende Misvergnügen, welches man an dem geliebten **Landesvater** bemerkte, gieng schnell in die Herzen von Tausenden über. Man zitterte, bethete, und erwartete ängstlich den Augenblik, wo jedes trübe Wölkchen auf der väterlichen Stirne wieder zertheilt war. Wer hat nicht den lautesten Ruf der Volksfreude: Es lebe **Karl Theodor!** durch die Baierischen und Pfälzischen Staaten unzähligemal wiederholen gehört, wenn der Fürst oft nur nach einer kurzen Entfernung, oft nach einer kleinen Unpäßlichkeit

---

Männer zu meinem Vortheil erschmeicheln wolle, muß ich gestehen, daß ich viele dieser Rechtschaffenen persönlich kenne, und mich ihrer Achtung erfreuen darf. Aber niemals habe ich einem unter ihnen ein feiles Kompliment gemacht; nie habe ich ihrer einen um irgend eine Unterstüzung angegangen; nehme mir auch vor, in Zukunft mich so gegen sie zu betragen, daß meine Verehrung für dieselben rein, und nur den edlen Menschen, nicht aber den erreichbaren Vortheilen gelten möge. Ihre veredlende Achtung, ihr Andenken zu erhalten, und zu verdienen, macht einen grosen Theil meines Glüks aus.

lichkeit sich wieder öffentlich seinen Unterthanen zeigte. Wer kennt nicht die dieser Nation angebohrne Anhänglichkeit zu ihren Landesfürsten; die Verehrung, die laute, unauslöschliche Liebe, welche sie auch noch für die — längst in der Gruft liegende — durchlauchtigste Vorfahren bezeigt; den Eifer, mit welchem sie jede ihrer Fürstenliebe widerstrebende — Meinung, welche ein kühner Fremdling zu äussern wagt, bestreitet! O! ich kenne so viele rechtschaffene Einwohner dieser churfürstlichen Staaten, welche ihren Fürsten auf den Händen zu tragen bereit wären, damit sein Fuß an keinen Stein stose; die Gut und Blut für seine Wohlfart opfern würden. Diese edle Begeisterung habe ich oft wahrgenommen, und mich als Weltbürger darüber erfreut. Schade, daß diese biedern Menschen nicht so allgemein bekannt sind, als sie bekannt seyn sollten: denn das wahre Verdienst, die wahre Hochschäzung ist zurükhaltend, nie zudringlich, ist mehr thätig, als laut; nur dann, wenns gilt, wird ihre Wirkungskraft sichtbar. Alles dieses sah, und bemerkte ich, und freute mich, unter so vielen guten Menschen zu wohnen, deren ich Viele persönlich, und genauer kannte, und deren Viele mir mit wirksamer Freundschaft zugethan waren. Ich

hatte

hatte gute Aussichten zu Geschäften; ich wohnte bei redlichen, dienstwilligen Leuten; war so ruhig, so glüklich, als es ein Mensch auf Erde seyn kann. Diese Zufriedenheit äusserte ich bei meinen Freunden, und sezte hinzu: daß es mir zu wohl wäre; ich wüßte aus Erfahrung, daß ein solcher, glüklicher Zustand in meinem Leben nie lang angehalten hätte, und daß er nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht lang anhalten könnte. Dem ohngeachtet dachte ich, nach meiner Gewohnheit, auf den künftigen Plan meines Lebens, wodurch ich alles das zu erreichen hofte, was ein genügsamer Mensch zur Befriedigung seines Gewissens, seiner Ehre, und seiner Bedürfnisse nöthig hat. Unter diesen Spekulationen war ich den 4ten Jenner dieses Jahrs sehr ruhig eingeschlafen, wurde aber durch einen Rathsdiener bei anbrechendem Morgen gewekt. Meinen Augen war der plözliche Anblik einer Gattung Menschen fremd, dergleichen ich sonsten nur auf den Strassen gesehen hatte. Er meldete mir, daß ich bis 9 Uhr, zu seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Zech, in dessen Behausung kommen sollte. Ich fragte ihn um eins, und das andere, worüber er mir freilich keinen Bescheid geben konnte; doch vermuthete ich im Ganzen nichts anders, als

daß ich wegen einer Privatangelegenheit gerufen würde.

Ich gestehe meinen Irrthum: ich glaubte, es gelte ein Portrait; und wirklich dachte ich, es gelte das Portrait seiner Gemalin. Da ich diese Dame zuweilen an öffentlichen Orten gesehen hatte, so spekulirte ich schon der Attitude und dem Kostum nach, worin ich sie malen wollte; es that mir auch zugleich schon leid, daß ich vor 3 Wochen nicht Zeit haben würde, das Bild zu verfertigen; indem ich für diese Zeit schon bestimmte Arbeit zu liefern hatte. In dieser Meinung kam ich in dem Vorsaal des gedachten Herrn Grafen an. Hier traf ich einen Geistlichen, welcher nachdenkend auf und abgieng. Ich hatte ihm einsmals in einem angesehenen Hause begegnet; aber er konnte sich meiner nicht mehr erinnern. Ich fragte ihn: Ob er auch in der Absicht hier wäre, um Er. Excellenz aufzuwarten? Er antwortete mir etwas hastig: "Man hat mich rufen lassen, ich bin weder Illuminat, noch "Freimaurer; und weis nicht, was ich hier "thun soll" Diese Aeuserung machte mich plözlich aufmerksam; und ehe ich darüber nachdenken konnte, öfneten Se. Excellenz, der Herr Graf selbst

selbst die Thüre, und winkten mir auf eine höfliche Art, in das Zimmer zu treten. Ein anderer Kavalier von empfehlender, redlicher Gesichtsbildung empfieng mich eben so höflich. Erstgedachter Graf machte mir sogleich bekannt, daß ich, laut eines von Sr. Excellenz dem Herrn geheimen Staatskanzler an die Behörde erlassenen Befehls, welcher von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht mündlich gegeben worden seye, fördersamst die Residenzstadt verlassen sollte, um mich nicht unangenehmen Folgen auszusezen. Dieser Befehl machte im ersten Augenblik nur einen überraschenden, leichten Eindruk auf mich, und ich erinnerte sogleich, daß ein Irrthum in dieser Sache obwalten müßte. Man versicherte mich, daß durch diesen Befehl zuversichtlich ich gemeint seye, und war so gütig, mir den Protokolls-Auszug, welcher diesen Befehl enthielt, vorzuzeigen, in welchem dann mein Name, von Goez, und Alles das weitläuftiger stand, was ich bereits gehört hatte. Ich fragte demnach sehr eifrig nach der Ursache und Veranlassung dieses Befehls, bat, mir das beschuldigte Verbrechen zu eröfnen; und erbot mich sogleich zu jeder unparteiischen Untersuchung und Rechtfertigung; auch bat ich um eine

Abschrift dieses höchsten Befehls. Darauf erhielt ich zur Antwort: **Daß man zu nichts anders Befehl habe, als mir blos diesen höchsten Befehl kund zu thun.** Nun — ich gestehe es — empfand ich Etwas, das sich nur fühlen, nie sagen läßt. Ich brauchte einen Augenblik, um mich zu erholen. Da ich mich des Ausdruks: förderſamſt, erinnerte, so erkundigte ich mich, welche Zeit eigentlich dadurch gemeint seye. Man antwortete: **Vier und zwanzig Stunden.** Ich gab meine tiefe Kränkung darüber zu erkennen, und bat, daß mein Aufenthalt in dieser Stadt wenigstens auf drei Täge erstrekt werden möchte, damit ich doch als ein sonst ehrlicher, bekannter Mann meine Geschäfte in Ordnung bringen, und meinen Bekannten meine Abreise zu wissen machen könnte. Die Antwort war: **Man könne desfalls eigenmächtig nichts entscheiden; Se. Churfürstliche Durchlaucht müßten durch Dero geheimen Staatskanzler darüber befragt werden.** Ich bat wiederholt, mir diesen Weg nicht zu verschliessen. Nach einer allgemeinen Pause reichte mir oft erwähnter Graf die Feder, und erlaubte mir, unter den Protokolls-Extrakt mein Gesuch schriftlich zu stellen; erinnerte mich aber zugleich, wie Er sichs versehe, daß

ich

ich nichts weiters niederschreiben wolle, welches allenfalls eine Verantwortung nach sich ziehen könnte. Ich schrieb sogleich folgenden Inhalt: „Ich seye bereit den Befehl Sr. Chur„fürstlichen Durchlaucht zu befolgen, „und die Residenzstadt mit dem tiefen Be„wußtseyn zu verlassen: daß ich mir nichts „vorzuwerfen habe. Ich bäte nur unter„thänigst um drei Tage Fristverlängerung, „damit ich meine nothwendigen Geschäfte „in Ordnung bringen könnte!„ Unten an setzte ich meinen Namen bei. Man versprach, aus besonderer Gewogenheit, mir die Antwort mittelst eines Billets Nachmittags zuzusenden; und so wurde ich mit aller Achtung, die ich von Männern von Erziehung nur erwarten konnte, entlassen. — Wie sehr dieser unerwartete Auftritt meine Empfindung erschüttern mußte, kann Jeder, der sich in meine Lage zu denken vermag, leicht ermessen. Menschen, Strasen, Häuser, alles schien mir verändert und fremd. Meine Freunde, denen ich diese Begebenheit erzählte, stunden wie versteinert vor mir.

Sobald ich alleine war, dachte ich denen höchsten Landesherrlichen Verordnungen nach; sie waren mir durch die Münchner Zeitung bekannt, die ich immer dieser Verordnungen wegen las.

Weder gegen diese Verordnungen, noch sonst gegen irgend ein bürgerliches Gesez konnte ich mich straffällig finden; und fand überhaupt nach tiefer Prüfung aller Handlungen meines ganzen Lebens keine Spur einer That, die mir eine öffentliche Strafe hätte zuziehen können. Ich brachte einige Stunden in den gewaltsamsten Empfindungen zu. Bald drängten sich Muthmasungen auf Muthmasungen, daß entweder Misverstand, oder die schwärzeste Bosheit an dieser Begegnung schuld seye. Meine antheilnehmenden] Freunde konnten mich nur bedauern, aber eben so wenig als ich, das Geheimnis enträthseln. Ein gekränktes Herz geräth leicht auf die unwahrscheinlichsten Ideen; und nur im äusersten Nothfalle konnte ich bewogen werden, diese Ideen laut werden zu lassen. Zudem war ich mir bewust: daß ich niemand in dieser Stadt wissentlich beleidigt, oder in seinen Rechten gekränkt hatte. Auch kenne ich niemand in der Welt, von dem ich glauben könnte, daß er gegründete Ursache habe, mein Feind zu seyn. Ich vertrug mich mit meinen Kunstbrüdern jederzeit friedlich; und nur eine kleine Anzahl derselben, welche mir ihre Freundschaft zuzuwenden schienen, kannten mich näher. Auch habe ich von Allen überhaupt nie nachtheilig gesprochen; mich viel-

mehr

mehr über ihre Fähigkeiten erfreuet, und selbst den Schwächern habe ich zuweilen mehr, als Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auser dem bin ich keinem Amt oder bei einer andern Versorgung irgend einem Menschen im Wege gestanden. Was ich genoß, genoß ich mit innerlicher Ueberzeugung, daß ich es mit gutem Gewissen geniesen durfte. Ich habe niemand im Besize seines Guts je gestört, noch mir irgend die Zuneigung eines Besizers zum Nachtheil Anderer zu erwerben gesucht. Mein Betragen war zurückhaltend, doch gegen Niemand unhöflich. Ich weis es: Viele haben mch für stolz gehalten, weil ich mit Manchem nicht sprach, mit dem ich vielleicht hätte sprechen sollen. Aber dem Allwissenden ist es bekannt; ich bin nichts weniger als stolz; und wenn ich zuweilen schweige, so geschieht es, weil ich eben keine Lust zum Reden habe, oder gerade nichts Vernunftiges oder Interessantes zu sagen weis. Auch kann Niemand von mir sagen, daß ich ihn einer Zahlung wegen hätte zudringlich werden lassen, und nicht bezahlt hätte; in diesem Falle hätte ich gewis lieber alles, was ich besize, aufs Spiel gesezt, um mich nicht einer kränkenden Behandlung auszusezen. Ich weis zwar, daß Manche sich bemüht haben, die Quellen meiner Nahrung verdächtig zu machen;

Bald hatte ich in den Augen schmähsüchtiger Argwohner meine Subsistenz irgend einem Frauenzimmer, bald einem andern — dem ehrlichen Manne unanständigen — Gewerbe zu verdanken. Ich biete jedem Troz, wer er immer sey, in der geringsten Handlung meines Lebens die Spur zu einem so herabwürdigenden Verdacht aufzufinden. Wen es interessirt, oder wer nicht weis, wie man ohne Besoldung, ohne öffentlich bekannte Kapitalien leben kann, dem will ich gerne meinen Fond anzeigen, woraus ich meine Gelder richtig beziehe, und bei dem noch kein Banquerot für mich ausgebrochen ist; eine Kasse, wo promptere Zahlung als in alle übrigen Kassen geleistet wird. Der Fond heist: **Kunst, Wissenschaft, und Kredit**; der oberste Zahlungsanweiser ist: **die Vorsicht**; und das Assegno lautet: **auf so viel, als ich nothwendig brauche.** — Wer mehr ausgiebt, als dieses Assegno einbringt, der mus dafür büsen, diese Regel habe ich gelernt, und noch nie vergessen: möchte sie nur jedermann lernen und beobachten! Dies ist eine Gattung der besten, sichersten Nahrungsquellen, wodurch jeder arbeitliebende Mensch sich anständig in der Welt fortbringen kann, wenn er die Vermuthung vor sich hat, daß er arbeitsam, kein Verschwender, und kein Betrü-

ger

ger ist. Aus diesen Quellen, und sonst aus keiner, ist mir durch Beihülfe anderer Menschen Alles das zugeflossen, was ich zu meinem Leben brauchte, und wird mir noch zufliesen, solang ich meiner Gesundheit und meiner Ehre achten werde.

Unter diesen Betrachtungen erhielt ich folgendes Billet, welches ich geflissentlich einrüke, weil es derjenige Beleg ist, welchen ich zu Erweisung des mir zugekommenen Befehls zu erhalten Gelegenheit hatte.

Wohlgebohrner!

"Gemeß einer von des Herrn Geheimen „Staatskanzlers Excellenz erhaltenen schrift„lichen Aeusserung, wird die von Euer Wohl„gebohrn Unthgst. nachgesuchte Aufenthalts„Erstrekung von 3 Tägen, nicht aber auf „eine längere Zeit verstattet, der ich gezie„mend verbleibe

Euer Wohlgebohrn

München, den 5. Jenner 1791.

ganz Ergebener

Nepom. Felix Reichsgraf von Zech.

Ich

Ich hoffe und rechne darauf: daß sich vielleicht binnen 3 Tagen meine Unschuld aufklären, oder mir wenigstens Gelegenheit gegeben werden dürfte, zu beweisen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Dies wünschten auch meine Freunde sehnlichst. Sie beklagten die Kränkung meiner Ehre sowohl, als den eben so theuern Verlust der Gnade des **Durchlauchtigsten Fürsten**. Aber kein Mensch konnte mir helfen, keiner gab mir einen andern Rath: als daß ich dem höchsten Befehl einstweilen folgen müßte, und einige Zeit die Entwicklung dieser Angelegenheit abwarten sollte. In dieser hülflosen Betroffenheit verlies ich München, und reiste nach Regensburg, wo ich im vorigen Jahre schon so viele Gönner, und Freunde zu erwerben das Glück hatte; daselbst ward ich wieder mit auszeichnender Achtung und freundschaftlichem Wohlwollen aufgenommen. Drei Wochen hindurch erwartete ich vergebens die Auflösung des Räthsels meiner Verbannung. Man fragte mich zu Regensburg über verschiedene Dinge, wodurch meine Verweisung allenfalls hätte veranlaßt werden können; allein ich konnte auf alle Fragen nichts anders antworten: als daß ich mich keines Staatsverbrechens schuldig fühlte. Mit Schmerzen und tiefer Kränkung erfahre ich

nun

nun verschiedene schändliche Zumuthungen, welche misgünstige, schadenfrohe Menschen, nach ihrer mir bekannten Art wider mich verbreiten. Ich bin keinen Augenblik sicher, daß nicht eben jene Zeitungen und öffentliche Blätter, welche ehemals meine Ehre beförderten, solche nun auf eine nachtheilige Art verdächtig machen könnten, denn die geheimen Triebe der Bosheit sind oft unbegränzt. Bei dieser noch weitern Besorgnis sahe demnach ich vorläufig kein geschwinderes und wirksameres Mittel zur Rettung meiner Ehre vor mir, als meinen Freunden und der ganzen Welt die wahre Beschaffenheit der Sache öffentlich kund zu thun, und zugleich bei dieser Gelegenheit Manchem über dasjenige Licht zu geben, was mich angeht, und angieng, und das vielleicht ohne diese Aufhellung von Vielen unter falschem Scheine angesehen wird.

Durch dieses Mittel allein ists mir möglich, manche irrige Meinungen zu zerstreuen, und mir für mein künftiges Leben mehr Ruhe zu verschaffen. Alle, die mich und meine Umstände kennen, werden einsehen, daß ich nichts zweckwidriges geschrieben habe; allein ich hatte nicht soviel Zeit,

als

als nöthig gewesen wäre, um mich noch kürzer und gedrängter zu fassen. Hätte ich nach dem in Deutschland ziemlich gangbaren Litteratur-Commerz eigennüziger handeln wollen; so würde ich leicht einige Bogen mehr bei dieser Gelegenheit haben schreiben können, auch wäre es mir viel leichter geworden, nach dem System derjenigen zu arbeiten, die Kunst und Wissenschaft nach der Elle bezahlen, wodurch derjenige am meisten gewinnt, der mit hundert Worten das sagt, was er durch Nachdenken mit fünfen vielleicht besser und faßlicher hätte sagen können, wobei aber anstrengende Bemühungen des Geistes, reife Ueberlegungen, Zeitverlust der Leser ꝛc. weniger in Anschlag kommen, als das Interesse des Papier-Fabrikanten und des Buchdrukers.

Mir ist einzig um meine Rechtfertigung zu thun: damit ich aber diese vor den Augen eines unparteyischen Publikums einleite, und zugleich jeder Misdeutung vorkomme; so habe ich auch nachstehende Aufsätze an die dabei angezeigten Behörden einrücken wollen.

Dem so allgemein, als gerecht bekannten Staatsminister habe ich diese Druckschrift unverzüg-

züglich zugehen lassen, damit sie derselbe, meinen unterthänigsten Bitten gemäs, Sr. Churfürstl. Durchlaucht einreichen, und Höchstdenenselben alles dasjenige gefälligst vortragen möge, was Er zu Aufklärung und Untersuchung meiner Angelegenheit vorzutragen nothwendig finden werde. Durch diesen Weg wünsche und hoffe ich, bald in den Stand gesezt zu werden, meine Freunde von dem Erfolg meines Gesuchs zu benachrichtigen, und denselben anzuzeigen, wie ich die erwünschte Gnade des Durchlauchtigsten Churfürsten, so wie die Widerherstellung meines gekränkten Rufes zu erhalten, das Glück gehabt habe.

Durchlauchtigster Churfürst!
Gnädigster Herr Herr!

Ich bin auf Euer Churfürstlichen Durchlaucht höchsten Befehl aus Dero Residenzstadt verwiesen worden. Ich habe diesem strengen Befehl gehorcht, habe daselbst Freunde und Geschäfte zurükgelassen, und bin aus einem Lande gezogen, wo ich meine Lebenstage zu beschliesen wünschte, wo ich unter den Augen des

mäch-

mächtigsten Beschüzers der Künste, viele Jahre Schuz und Unterstüzung fand, wo ich meine Kräfte zu erweitern, und mich dieses Glücks würdig zu machen bemüht war. Meinen Richtern war mein Verbrechen unbekannt, kein Mensch wollte, oder konnte mir darüber Aufschlus geben; kein Mensch wagte Euer Churfürstlichen Durchlaucht meinen Schmerz vorzutragen.

Ich habe mein Herz und meine Handlungen mit Gottes Beistand tief erforscht, und fühle mich unschuldig; kann das Verbrechen nicht ahnden, dessen ich schuldig erkannt ward. Keine Handlung habe ich je begangen, die mir eine so entehrende Strafe hätte zuziehen können.

Ich habe das unschäzbare Glük, von Euer Churfürstlichen Durchlaucht persöhnlich gekannt zu seyn, habe Dero menschenfreundliche Gnade und Fürstliche Grosmuth genossen, und nie misbraucht. Welche unglückliche Misdeutung, oder planvolle Bosheit konnte mich vor dem sanftmüthigsten Fürsten, vor der ganzen Welt so tief erniedrigen? Denn nur durch sonnenklare Beweise konnte das gefühlvolle Herz Euer Churfürstlichen Durchlaucht,

zu

zu einem so ausserordentlichen Strafbefehl bewogen werden.

Mein Name, der Name meiner Voreltern, so viel ich weis — war unbescholten, und ich erscheine öffentlich als ein bestrafter Verbrecher; und in den Monumenten der Gerechtigkeit sollte meine Verbannung, ohne meine Verantwortung, erscheinen! Die Welt soll in der Unbestimmtheit meines Verbrechens argwohnen dürfen, daß die härteste Züchtigung vielleicht noch Gnade sey. Und so sollte ich Unglücklicher meines ehrlichen Vaters Grab mit Schande überdecken?

Durchlauchtigster Churfürst! von Ihrem Winke hängt das Loos von Millionen Menschen ab; und dieser Menschen Rechte können Ihnen nicht anders als heilig seyn. Das Leben und die Ehre stehen fest nebeneinander, und der Rechtschaffene zieht den Tod der Schande vor. Daß ich mich immer beflissen, den Namen eines Rechtschaffenen zu verdienen, dies darf ich behaupten vor Gott und der Welt, und ich kann jedem die Stirne bieten, der es wagt, mich einer schlechten Handlung zu beschuldigen.

Wie grausam wäre mein Schicksal, wenn ich mit diesem Bewustseyn durch den Namen eines Verbrechers gebrandmarkt, meine übrige Lebenstage ertragen, und meine Rechtfertigung erst jenseits des Grabes finden sollte. Dieser Gedanke müßte nothwendig jede Freude meines Lebens verbittern, durch ihn würde die Fähigkeit zu meiner Bestimmung und Selbsterhaltung sich schwächen. Nirgends würde ich Ruhe finden: denn auf der Stirne eines jeden Rechtschaffnen würde ich die Verachtung zu lesen glauben, die einem durch die Geseze Verurtheilten gebührt; und dieses Schrökbild würde mich verfolgen bei Tag und bei Nacht.

Durchlauchtigster Herr! dem der höchste Begriff von Ehre eigen ist; Gottes Allmacht hat Ihrem Zepter die Gewalt zu Bestrafung des Schuldigen, aber auch die Mittel den Unschuldigen von der Schmach zu retten anvertraut. Euer Durchlaucht menschenfreundliches Herz hat wärend Ihrer glorreichen Regierung schon so oft, so laute Beweise gegeben: daß diese Gewalt das schäzbarste Kleinod Ihrer fürstlichen Crone ist. Ich hebe meine Hände vertrauenvoll an den Stuffen Ihres glänzenden Trones empor, und flehe um Gerechtigkeit; und werde

werde solange rufen, bis meine Stimme zu Ihrem grosmüthigen Herzen dringt. Meine ganze Lebenszeit werde ich anwenden, Euer Churfürstlichen Durchlaucht und der ganzen Welt zu beweisen, daß ich keines entehrenden Verbrechens fähig bin.

Ich habe dazu den Anfang gemacht, und einstweilen das einzige Mittel ergriffen, welches mir in meiner hülflosen Lage das Wirksamste schien. Ich habe einen kurzen Inhalt meiner Lebensgeschichte meinen Freunden, und Gönnern zu ihrer und meiner Beruhigung vor Augen gelegt; und darinn die Veranlassung, Folgen und Verwicklungen der wichtigsten Handlungen meines Lebens ohne Zurükhaltung aufgedeckt, wodurch ich so oft und so viel gelitten habe. Ich fordere in diesem Aufsaze Jeden laut auf, mich durch gültige Beweise zu beschämen, wenn ich eine Unwahrheit gesagt habe. Auch kann ich alle meine Geständnisse durch legale Schriften beweisen, in sofern sie durch Schriften erweißlich sind. Ich hielt es für meine Pflicht diese Drukschrift zuerst zu Euer Churfürstl. Durchlaucht Kenntnis gelangen zu lassen; in der festen Ueberzeugung, daß darin nichts enthalten, das mich der unschäzbaren Gnade

Euer Churfürstlichen Durchlaucht unwürdig machen könnte; sie enthüllet vielmehr mein Selbstgefühl, meine Empfindungen, und hat keine andere Absicht, als **Euer Churfürstlichen Durchlaucht**, und meinen antheilnehmenden Gönnern und Freunden mein Herz ganz aufzudeken, Vorurtheile zu zergliedern; meine Ehre zu retten, und den Ruhm **Euer Churfürstlichen Durchlaucht** Regierung zu verbreiten. Ich bin gezwungen, diesen Aufsaz allgemein bekannt werden zu lassen, weil ich keine Stunde vor einem plözlichen Tode sicher bin, und weil bei dessen möglichem Falle meine Rechtfertigung unterdrückt werden könnte. Die gewöhnlichen Wege zu meiner Rechtfertigung schienen für mich geschlossen; denn meine Richter weigerten sich, mich anzuhören.

Gerechtester Landesvater um Nichts zu unterlassen, was meine Angelegenheit unterstüzen könnte; so wag ich es, ein von **Dero Durchlauchtigstem Vorfahren** meinem Vater ertheiltes Decret in tiefer Ehrfurcht beizuschliesen, worinn der Verdienste meiner Anverwandten erwähnt, und meinem Vater Anno 1732 im 19. Jahre seines Alters eine Officierstelle versprochen wird.

wird. Mein Vater hat dieser Gnade nie genossen, indem derselbe, Anno 1733. schon in Kaiserliche Dienste als Lieutenant aufgenommen worden, und in Kaiserlichen Diensten bis zu seinem Tode geblieben ist. Auch habe ich von dieser höchsten Zusage nie Gebrauch gemacht, und **Euer Churfürstliche Durchlaucht** nie um eine Gnade gebeten, ob ich gleich hierzu, wie **Euer Durchlaucht** Selbst noch innerlich seyn dürfte, öfters Gelegenheit gehabt hätte. Ich wollte mein Glück keiner Zudringlichkeit, keiner Fürsprache sondern blos meinen Verdiensten und Gottes. Führungen zu verdanken haben; mein Trostspruch war immer: **Thue das Deinige, und lasse vor das Uebrige Gott sorgen:**" Dieser Wahlspruch verpflichtet mich, bei der gegenwärtigen wichtigsten Angelegenheit meines Lebens. Alles anzuwenden, was irgend auf eine Weise zur Rettung meines guten Namens beitragen kann. Lassen **Euer Churfürstliche Durchlaucht** die Gnade, welche meinem Vater von Einem Höchstdero Vorfahren zugedacht war, nun seinen Sohn in der Gerechtigkeit finden. Gönnen **Höchstdieselben** mir die Erlaubnis, mich gegen jede mir aufgebürdete Beschuldigung vor unparteyischen Richtern, und vor der Welt

laut vertheidigen, und mich um die Wiedererhaltung **Euer Churfürstlichen Durchlaucht** höchsten Huld bewerben zu dürfen. Meine lezte Lebensstunde wird durch diese Wohlthat heiter werden, mein künftiges Leben soll von dem brünstigsten Dank, von der tiefsten Verehrung zeugen; und Gott der Belohner jeder guten That, wird Glük und Seegen über **Euer Churfürstliche Durchlaucht** in reicher Maase ausschütten; und ich werde mit Tausenden dem allerhöchsten König lobsingen, der ein wiederholtes Beispiel der Gerechtigkeit durch Seinen **Gesalbten** auf Erde verkündigt.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

An des Reichs Freiherrn von Hertling Churfürstlichen wirklichen geheimen Staats und Conferenz Minister, auch geheimen Hof und Saatskanzlers Excellenz.

Ich habe das Glük nicht, Euer Excellenz persönlich zu kennen, noch von Denenselben gekannt zu seyn. Aber der allgemine Ruf, welcher Dero Ankunft in München vorhergieng, war allen Baiern sowol, als allen fremden Einwohneru des Landes von der glüklichsten Vorbedeutung. Dero

von

von Tag zu Tag mehr bekannt werdende Gerechtigkeitsliebe, und das schmeichelhafte Zutrauen, welches der Durchlauchtigste Churfürst durch Dero Berufung zu den ehrenvollsten Posten Ihrem Verstande und Herzen zueignet, läßt mich Dero Thätige Hülffe bey meiner gerechten Sache hoffen.

Erlauben Euer Excellenz, daß ich mich an die Millionen Menschen, über deren Wohlfahrt Hochdieselben wachen, anschliese, und zu dero bekannten Gerechtigkeitsliebe in einer Angelegenheit, mit deren Wiederholung ich nicht lästig werden will, indem sie Euer Excellenz bereits bekannt ist, meine festgegründete Zuflucht nehme. Die beigeschlossene Bittschrift nebst der gedrukten Beilage dürften Umstände aufklären, die den Aufschluß zu meiner Rechtfertigung befördern könnten.

Ich flehe zu Euer Excellenz und bitte um die Gnade, diese Bittschrift nebst Beilagen, Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, sobald als möglich, zu überreichen, damit solche diesem huldreichen Fürsten zuerst bekannt werden. Unterstüzen Euer Excellenz meine Angelegenheit durch Dero wichtigen Einflus in das höchste Zutrauen, und helfen Sie einem gekränkten Frem-

den, dessen Ruf jederzeit so unbescholten, als sein Wandel unsträflich war, den gegründeten und billigen Wunsch erfüllen, daß er durch die Erkennung des gerechtesten besten Fürsten vor der ganzen Welt gerechtfertiget werde.„

Ich bin versichert, daß Euer Excellenz jedes Werk, jede Handlung Ihrer höchstwichtigen Bestimmung mit Vertrauen auf Gott und seinen Beistand anfangen; und so mus jede Vollbringung zu Heil und Segen gedeihen. Gott wird diesen Seegen von Tag zu Tag über alle verbreiten, deren Loos Ihrer liebvollen, weisen Leitung anvertraut ist; und so wird jeder Sturm des Schicksals gleich einer Seifenblase unter Ihren Füsen ververduften.

Ich bin mit der innigsten Hochachtung und Verehrung u. s. w.

Sr. dem Herrn Reichsgrafen von Zech, Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz Cämmerer, wirklichen Geheimenrath und Ober Landesregierungsrath, der löbl. Landschaft in Baiern Rittersteuer Rentamts Burghausen Excellenz.

Ew. Exzellenz musten den Befehl Sr. Churfürstl. Durchlaucht, vermög des Amts,

wel-

welches Ew. Excel. dermalen bekleiden, mir kund thun. Ihre Mine und Behandlungsart zeigte dabei, daß ihr Herz an meinem Schicksale menschenfreundlichen Antheil nahm. Ich danke dafür mit gerührtem Herzen, und finde mich verpflichtet, denenselben gegenwärtige Drukschrift zuzusenden, welche Euer Excellenz, als Menschen, alles dasjenige sagen wird, was dieselben als Richter anzuhören nicht berechtiget waren. Ich wünsche die Achtung aller lebenden und nachkommenden Menschen zu verdienen; und bitte, daß durch Dero Vermittlung diese meine Drukschrift jenem Act beigelegt werde, der meine Verbannung enthält, damit jeder, dem dieser Act einst zu Gesicht kommen sollte, zugleich meinen Eifer und die Gründe erkennen möge, so ich zu Aufklärung meiner Unschuld angewendet und vorgelegt habe.

Gott möge Euer Excellenz das Glück geben, daß Sie, bei dem Ihnen aufgetragenen Amte mehr Unschuldige zu retten, als Schuldige zu bestrafen, Gelegenheit erhalten. Ich zweifle nicht, daß Sie auf diese Art Ihre dermalige Bestimmung ganz Ihrem Herzen angemessen seyn werde.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Zuschrift an denjenigen, welcher durch seine Klage wider mich meine Stadtverweisung veranlasset hat.

Du! mir vielleicht unbekannter Bruder in Christus Jesus, dessen Vorbild wir alle folgen sollten, und dessen Lehre du zweifelsohne glaubst! Ich kann nicht unterlassen, auch an dich zu schreiben Ich weis deinen Namen und Karakter nicht, weil du vor gut gefunden hast mir sie zu verbergen; auch weis ich kein sicherers Mittel, als diese Drukschrift, um dich mit jenen Empfindungen bekannt zu machen, die du veranlaßt hast.

Ich glaube, daß die Absicht, welche dich bewogen hat, mich bei dem besten Fürsten anzuklagen, gut, und nach den Grundsäzen der Ehre und christlichen Liebe eingerichtet war; um so weniger wirst du es mir übel nehmen, wenn ich offenherzig mit dir rede, und mich um deine verlohrne Achtung bewerbe. Denn wenn du gleich selbst — wie ich nicht glaube — die Achtung der ganzen Welt verlohren hättest; so wäre doch mir deine Achtung nicht gleichgültig. Du bleibst immer Mensch, und folglich Gottes Ebenbild. Du weist den göttlichen Grundsaz: "**Was du nicht willst,**

"das

„das dir geschehe, sollst du deinen Mitmen„schen auch nicht thun.„

Kein Gesez erlaubt dir von diesem Grundsaze abzuweichen, es seye denn, daß es die höchste Gefahr deiner Selbsterhaltung erfodere, oder daß du nur durch Aufdeckung einer bösen That, böse Thaten verhindern könntest. Du hast den summarischen Inhalt meines Lebens, meines Selbstgefühls, und meiner Empfindungen gelesen; hast mich vielleicht näher kennen gelernt, als du mich zuvor kanntest: denn es giebt allerhand Menschen in der Welt, deren wahren Werth man leicht verkennen kann. Du wirst mir auch zugeben müssen, daß meine Geständnisse vor der ganzen Welt solange ihre Wahrscheinlichkeit behalten werden, bis du, oder jemand Anderer hinlängliche, rechtsgültige Beweise aufbringt, die mich vor der Welt überweisen, daß ich als Heuchler oder Lügner gehandelt und gesprochen habe. Damit nun die Welt bald erfahren möge, woran sie ist; so bitte ich dich, das Verbrechen und die zu dessen Erweisung nothwendigen Zeugnisse laut bekannt zu machen. Du kannst die Welt auf keine andere Art von deinem richtigen Verstande und guten Herzen überzeugen; denn man sollte doch vermuthen, daß

du

du dich bei deinen Handlungen minder durch Muthmaasungen, als durch Beweise leiten läst; im erstern Falle müste ich sonst dein Herz, und deinen Verstand bedauern. Um deine Anklage rechtsgültig zu machen, must du entweder selbst Augenzeuge meines Verbrechens gewesen seyn; oder es hat dir gelungen, Zeugnisse aufzubringen, deren Gültigkeit vor jedem, auch unparteyischen Richter ihre Rechtskraft gewinnen können. Wie du bei Aufbringung solcher Zeugnisse zu Werke gegangen bist, wird dir dein Gewissen sagen; und diesem Gewissen wirst du vermuthlich nicht mehr aufgeladen haben, als du in jene Welt mitzunehmen wünschest. Ich bitte dich dahero, das mir so ganz unbekannte, ganz unenträthselbare Verbrechen laut bekannt zu machen, welches mir die Ungnade des gnädigsten Landesfürsten, und die Stadtverweisung nach sich gezogen hat. Nehme dich aber ja in Acht, daß du nichts sagest; was du nicht erweisen kannst; sonst verlierst du für dein künftiges Leben allen öffentlichen Glauben, und könntest dir eine doppelte Verantwortung auf den Hals laden. Es wäre auch zu Aufrechthaltung deiner Ehre und guten Namens erforderlich, daß du deinen Namen öffentlich bekannt machtest, damit die prüfende Welt den Ankläger und den Be-

klag-

klagten gegeneinander stehen, und für den Afschluß der Wahrheit kämpfen sehen möchte. Unterläßt du die Bekanntmachung deines Namens, und wird derselbe je durch Zufall einst bekannt, — denn nichts ist unmöglich; — so hält man dich entweder für einen mitschuldigen Verbrecher, oder, man glaubt, daß es dir minder um Handhabung der guten Sache, als um die Befriedigung deiner Schadenfreude oder deines Interesse, zu thun war, da du mich anklagtest.

Ich brauche auch nicht erst zu erinnern, daß, da das mir aufgebürdete Verbrechen wahrscheinlich so geartet ist, daß es zugleich auf einen Dritten Bezug genommen haben könnte, Du bei Erweisung deiner Anklage den Ort, wo das Verbrechen geschehen, die allenfalls Mitschuldigen, oder Zeugen von unbescholtenem Rufe, genau nach den Gesezen anzeigen mußt; sonst kann deiner Anklage nicht mehr Glaube, als jeder andern Erdichtung beigemessen werden. Ich gelobe Dir, daß ich von meiner Seite mit Gottes Beistand meinen Verstand nach Kräften anwenden will, um Dir zu helfen, daß die Wahrheit an Tag komme; ich will Dir antworten mit aller Bescheidenheit. Zwar hättest Du liebvoller gehandelt, wenn Du

über

über eine von mir gefaßte üble Meinung Dich erst um die wahre Beschaffenheit meiner Grundsäze und Absicht bei mir erkundiget, mich gewarnet, oder aufmerksam gemacht hättest. Ich bin kein so verstokter Sünder, daß ich mich nicht zu bessern gesucht haben würde. Aber es sollte nicht seyn; und zu was es gut war, daß die Sache anders gieng, zeigt sich vielleicht in der Folge: denn Alles auf dieser Welt befördert gute Absichten.

Zum Schluß beschwöre ich Dich noch einmal: laß michs erfahren, wodurch ich Deine Verfolgung verdient habe, und überzeuge die Welt, daß Du das Laster, und nicht den Menschen hassest; auch bitte ich Dich, daß Du nicht nur im gegenwärtigen Falle, sondern auch in Zukunft mit brüderlicher Liebe mir beistehen, und mich auf jede Handlung meines Lebens aufmerksam machen wollest. Ich werde Dir und jedem Menschen, dem die Wohlfahrt seines Bruders am Herzen liegt, für jede wohlgemeinte Warnung danken, die mich meiner Besserung und Vervollkommung näher bringen kann. Aber ich muß auch zugleich den sichersten Weg wissen, wie ich Dir antworten, und Deine Urtheile entweder bestätigen, oder berichtigen kann. Auf diese Art wirst Du und die Welt

einsehen, daß es mir wirklich Ernst ist, Deine gute Meinung und die gute Meinung der ganzen Welt im Angesichte Gottes zu verdienen.

Siehe lieber Bruder: es ist allerdings unverantwortlich, einen Menschen, den man bessern könnte, ungebessert zu lassen; aber es ist noch weit unverantwortlicher, ihn nur durch Leid- und Schadenzufügen bessern zu wollen, so lange nicht offenbare Anzeigen vorhanden sind, daß er nicht anders, als durch die empfindlichsten Mittel gebessert, oder daß nur durch dessen Schlachtopfer ein noch grösseres Uebel fürs gemeine Wesen abgehalten werden kann, daß mithin seine geheime oder öffentliche Anklage Bürgerpflicht wird. Es kommt eine Stunde, wo es im Kopf und im Herze helle wird; und gleich darauf gehen wir zu Gottes Gerichte hinüber — Da wünschte ich, daß Du und ich als Brüder versöhnt und gerechtfertiget, Hand in Hand vor dem Ewigen erscheinen, und einen erwünschten Lohn unsers gutvollbrachten Tagwerkes empfangen möchten!

Dein Menschenbruder.

Zum Schluße muß ich zur Beruhigung meiner Freunde noch versichern: daß ich nie einen unerlaub-

laubten Briefwechsel über Religions- oder politische Gegenstände unterhalten, noch mich je in dergleichen Angelegenheiten weder vor- noch gegen irgend einen Staat habe gebrauchen lassen. Weit entfernt von solchen Wegen und Verbindungen waren einzig Kunst, und andere dahin einschlagende Wissenschaften die Gegenstände und der Zwek, worüber ich mit verschiedenen Gelehrten Deutschlands, und andern hochgeschäzten Personen korrespondirte, und wodurch ich Ihrer Achtung und Freundschaft versichert worden bin. Diese Versicherung läßt sich durch alle Briefe, die ich besize, oder Andere von mir besizen mögen, erweisen. Auch kann ich mit Zuversicht behaupten, daß die kleinen Seitensprünge in gegenwärtiger Schrift, welche sich einigermaßen auf Politik beziehen, die ersten und einzigen sind, welche durch mich ins Publikum gekommen. Nur zur Bekanntmachung meiner summarischen Grundsäze in diesem Fache, und damit man mich keiner — irgend einem Staate nachtheiliger — Denkungsart beschuldigen möge, habe ich von Dingen gesprochen, von denen ich wenig verstehe, und wovon ich nicht mehr zu verstehen brauche, als ein Mann von meiner Gattung überhaupt davon zu wissen nöthig hat.

Ich

Ich hoffe demnach zuversichtlich, daß durch den von mir gewählten sichersten Weg alle diese meine Gesinnungen an Se. Churfürstliche Durchlaucht zuerst gelangen werden; und bin so gut als überzeugt: daß ich keineswegs zu besorgen habe, daß diese Drukschrift eher im Publikum erscheine, als solche dem höchsten Landesherrn zur erleuchtesten tiefdringenden Einsicht vorgeleget worden. Zu meiner Beruhigung und Sicherstellung gegen alle durch die Postversendung nur immer mögliche Zufälle, werde ich das an Se. Excellenz dem Herrn geheimen Staatskanzler unterm 2ten Februar addressirte Paquet nur gegen einen Postempfangsschein abgehen lassen. Ich lebe auch in der gewissesten Zuversicht, durch die gerechteste Resolution Sr. Churfürstlichen Durchlaucht die sehnlichst erwünschte Gelegenheit zu erhalten, um allen meinen Gönnern und Freunden nächstens sonnenklar erweisen zu können: daß Höchstdessen menschenfreundliche Huld und Gerechtigkeitsliebe nur durch Misverstand, oder vielleicht durch falsche Anklage zu einem mir, so empfindlichen Schritte bewogen werden konnte.

In dieser gegründeten Hofnung und Zuverlässigkeit werde ich mich bis zu der gesezmäsigen Aufklärung meiner Rechtsansprüche voll Vertrauen auf den Beistand des Allerhöchsten beruhigen.

Wiederholt muß ich Jeden, der diese Drukschrift lesen wird, heiligst versichern: daß ich dabei keine andere Absicht hatte, als meine Ehre zu retten, und die Gnade des huldreichsten Landesfürsten wieder zu erhalten. Ueber jeden, vielleicht undeutlich scheinenden Ausdruk, welcher wider Vermuthen zum Nachtheil des Staats, der Religion, oder der geheiligten Person eines Fürsten misdeutet werden sollte, bin ich bereit, mich so deutlich, als mir möglich ist, zu erklären, bitte daher, mich mit jedem nachtheiligen Urtheil so lange zu verschonen, bis ich darüber bin befragt und in Stand gesezt worden, nach Wissen, und Gewissen jeden Saz in das deutlichste Licht zu sezen.

Sollte ich durch plözlichen Tod, oder andere unvermuthete Hindernisse ausser Stand gesezt werden,

von

von dem Fortgang meiner Angelegenheit Nachricht zu geben: so hat ein rechtschaffener Mann bereits den Auftrag, und die dazu erforderlichen Hilfsmittel angenommen, wodurch die Beweise meiner Unschuld öffentlich befördert, und nach Rechtsgründen in ein weiteres Licht gestellt werden dürften. Ich habe mir zugleich fest vorgenommen; wenn mir die Vorsehung auch noch 20 Jahre gönnen sollte, die weitere Fortsezung meiner Lebenszufälle, die sich binnen dieser Zeit ereignen könnten, meinen Freunden mitzutheilen. Gott gebe: daß die Handlungen der mir noch vorbehaltenen Lebensjahre so eingerichtet seyn mögen, daß ich im Angesicht der Welt nicht erröthen darf, laut davon zu sprechen, um die mittlerweile dagegen vielleicht gefaßten Vorurtheile zu berichtigen! Gott gebe auch: daß alle meine Gönner und Freunde bis dahin, und noch viel länger vergnügt leben, und mir bis zu meinem Ende Ihre Achtung, Gewogenheit und Freundschaft zu entziehen, nicht gerechte Ursache finden mögen!!

Schlüßlich muß ich noch die feierliche Verwahrung anfügen, daß ich kein Exemplar der gegenwärtigen Drukschrift für gültig oder von mir herausgegeben, erkenne, noch darüber zur Verant-

wortung stehen werde, wenn nicht auf dem Titelblatt desselben folgendes Siegel, nehmlich drei Rosen im weisen Felde unter einer Krone beygedrukt erscheinet.

X VII.83

500.
Ja- 8

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goez, Joseph Franz von,

Selbstgefühl und Empfindungen bey meinem Abgang von München den 8ten Jener 1791

Regensburg [1791]

Biogr. 461
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063500-9
VD18 15254852